Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechster Jahrgang

Nr. 4 — Leipzig, den 21. Januar — 1892

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1359 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Theologischer Verein HALLE a/S.

Inhalt: Reiche und Arme bei einander — Versuch einer neuen Formulirung des alten evangelisch-reformatorischen Heilsglaubens an Jesus: 1. Einleitung — Zur Kennzeichnung einer gewissen kirchlichen Presse. Aus Schleswig-Holstein — Henri Frédéric Amiel. Fragments d'un journal intime: 13; 14 — Die deutsche Alkoholfrage: 5. Eine Zwischenrede und kurze Antwort darauf — Verschiedenes: Bitte für die hungernden Deutschen in Rußland — Anzeigen

Reiche und Arme bei einander

Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht. Sprüche Sal. 22, 2

Ein gewichtiges Wort! Es weist alle Bestrebungen, die wirtschaftlichen Unterschiede aufzuheben, kurzerhand ab. Wer es versuchen wollte, die Armut aus der Welt zu schaffen, der wird hier nicht bloß als ein Thor, sondern als ein Empörer wider Gottes Ordnung hingestellt. Zurück, ihr Armen, in die Schranken, die Gott euch gezogen hat! Dagegen der Reiche, der seinen Jahresabschluß macht und mit Befriedigung das Wachstum seines Vermögens wahrnimmt, braucht sich keine Gewissensbisse zu machen, daß der Arbeiter, der in diesem Augenblick mit verdüstertem Angesicht über den Hof geht, im verflossenen Jahre wiederum vergebens versucht hat, sich aus seiner ärmlichen Lage aufzuraffen. Er darf die Bibel neben das Hauptbuch legen: Reiche und Arme müssen unter einander sein!

In der That wird das Wort in dem Sinne verwertet. In frommer Ueberzeugung und als begierig aufgegriffene Gewissensbeschwichtigung wird es etwaigen sozialen Anwandlungen entgegen gehalten, und die Katecheten meinen ihrer Pflicht gegen die Zeitforderungen entbunden zu sein, wenn sie ihren Kindern bei Gelegenheit des siebenten Gebotes diesen Spruch nachdrücklich ans Herz gelegt haben. Andre Christen aber, die sich getrieben fühlen, an dem Ausgleich der Gegensätze mit zu arbeiten und doch ihrer Ehrfurcht gegen Gottes Wort nichts abbrechen möchten, geraten in starke Gewissensbedenken. Ich kenne einen, der wegen dieses Spruches beinahe auf dem Punkte stand, wenigstens dem Alten Testament den Abschied zu geben. Es ist dagegen auch nicht viel geholfen, wenn man auf den Unterschied zwischen Bibel und Gotteswort hinweist. Denn es ist ohne Zweifel ein frommer Spruch. Er stammt aus dem Schatz der Erfahrungen, die die fromme Gemeinde des alten Bundes unter Gottes Gnadenführung gesammelt hat. Er ist ein Lichtstrahl, der aus der geschichtlichen Offenbarung Gottes auf die verwickelten Verhältnisse des Menschenlebens gefallen ist. Und scheint nicht derselbe Gedanke in den Worten Jesu wieder aufzuleuchten? Er spricht: Arme habt ihr allzeit bei euch.

Wie entgehen wir der Beunruhigung, in die uns der Spruch versetzt? Zurück zu den Quellen! muß hier wie immer in Zweifelsfällen unser Grundsatz sein. Der Urtext lautet aber in genauer Uebersetzung: „Reiche und Arme berühren sich, Jehovah hat sie alle geschaffen.“ Eins fällt uns hier gleich in die Augen: das „müssen“ fehlt. Also doch wenigstens nicht dira necessitas*)! Wohl hat Gott die einen reich, die andern arm geschaffen und hat sie neben einander gestellt, aber er sagt doch nicht, daß es unabänderlich so bleiben soll. Vielleicht wird es bleiben, so urteilt Jesus nach der Lage seiner Zeit, aber wir dürfen doch nun versuchen, dem abzuhelfen.

*) Furchtbare unentrinnbare Notwendigkeit. D H

Auch die Sünde wird ja allezeit bei uns und in uns sein, und wir sollen sogar die Kluft zwischen uns und Gott auszufüllen streben.

Nun erscheint uns der Gegensatz von Reich und Arm in einem andern Lichte. Die Augen sind uns hell geworden, daß wir des scharfen Kontrastes deutlich inne werden. Es giebt nicht bloß Reiche und Arme, nein, sie berühren sich. Im ersten Stock strahlen die Lichter, blitzen die Uniformen, funkeln die Diamanten, duften die Braten, knallen die Pfropfen — und an der Saalthür geht eben die arme Nähterin vorbei, langsam, müde, um oben, sechs Treppen hoch, in ihrem Dachkämmerlein, bei trübem Lampenlicht, einsam, die Brotrinde zu verzehren, die ihr vom Mittag übrig geblieben ist. Arme und Reiche berühren sich. Bist du dir dessen schon einmal bewußt geworden, lieber Leser, liebe Leserin? Sicherlich, wenn du dem zerlumpten und schmutzigen Bettler eine Gabe reichtest, und nachher war es dir, als ob das Bild und der Geruch des Elends dich nicht wieder loslassen wollte. Du mußtest dir sogar die Hände waschen und mit Kölnischem Wasser deine Stube besprengen. Aber hast du auch daran gedacht, daß jenes Unbehagen, das dich ergriff, lediglich daher entsprang, daß Reich und Arm sich berührt hatte? Nicht, weil Sauberkeit und Unordnung zusammen kam, Reinlichkeit und Schmutz, Bildung und Roheit, sondern weil Reichtum und Armut auf einander trafen, denn dieser Gegensatz hat alle die übrigen hinter sich.

Doch nicht bloß mit scharfem, auch mit frommem Auge lehrt der Spruch uns den Gegensatz betrachten. Jehovah, der da sein wird, der er ist, der Treue, die ewige Liebe, hat Reiche und Arme geschaffen. Liebesgedanken umfassen beide, Liebesabsichten leiten sie. Und indem die Liebe Gottes aufleuchtet über dem Reichtum, da schimmert das vergängliche Gold in ewigem Glanz; indem die Liebe Gottes in die Hütte des Armen scheint, malt sie mit goldnen Buchstaben goldne Worte an die ärmlichen Wände: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Noch einen Schritt müssen wir weiter gehen. Was wir uns bisher aus dem Spruch gedeutet haben, ist wertvoll, wahr und christlich; aber das volle und eigentliche Verständnis jener Worte erschließt es uns doch noch nicht. Sie wollen noch mehr als den Gegensatz im Ewigkeitslichte verklären; sie wollen ihn in der Wirklichkeit versöhnen helfen. Vergleichung der verwandten Stellen ist der zweite Grundsatz, wenn wir den Sinn eines Bibelspruchs erheben wollen. Da steht nun Spr. 29, 13: „Der Arme und der Bedrücker berühren sich; beider Augen erleuchtet Jehovah.“ Der Schlußsatz ist nur eine Besonderung des allgemeinen Gedankens: Jehovah hat sie beide geschaffen. Daß er den einen als Armen erschaffen hat, mögen wir nach dem Vorigen wohl verstehen; aber sollte er den andern als Bedrücker gewollt haben? Das kann nicht seine Absicht sein. So ist also weder hier noch in dem ersten Spruche die Rede von der besondren Lebenslage, in die Gott die Menschen hinein geschaffen hat, sondern allein von der Thatsache, daß Gott ihrer

aller Schöpfer ist. Reiche und Arme berühren einander, und doch sind beide Geschöpfe Gottes. Das ist ein Problem der göttlichen Weltregierung, aber ein Problem von der Art, daß es gelöst ist, sobald man es nur überhaupt gestellt hat. Also wenn du mit einem Armen in Berührung kommst, du Reicher, dann sollst du dich nicht dabei beruhigen noch ihn sich dabei beruhigen lassen, daß Gott es ist, der ihn in eine andre Lage gebracht hat als dich; sondern dessen sollst du inne werden, daß ihr bei allen Unterschieden Eins gemeinsam habt: er ist so gut wie du ein Geschöpf Gottes. Und nun wirst du von selbst wissen, was du zu thun hast. Oder weißt du es noch nicht, so hebe deine Augen auf und schaue vom alten in den neuen Bund: der Arme vor dir ist wie du ein Erlöster Jesu Christi, ein Kind deines Gottes, dein Bruder!

Nicht also will jenes Wort aus den Sprüchen eine Kluft zwischen Reich und Arm befestigen, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu ihnen, sollten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren; sondern es reißt im Gegenteil alle Schranken nieder und füllt die Gräben aus. Und so verstanden, ist es nicht mehr ein Schlagbaum für die Bestrebungen um eine wirtschaftliche Besserstellung der Gedrückten, sondern kann vielmehr ein Hebel für eine gesunde gesellschaftliche Erneuerung werden.

H-Zw

Versuch einer neuen Formulirung des alten evangelisch-reformatorischen Heilsglaubens an Jesus,

den Brüdern zur Rechten als Eintrachtsformel dargeboten von einem kirchlichen Nichtorthodoxen

Uebersicht: 1. Einleitung; 2. Die neue Formulirung selbst in elf Artikeln; 3. Schlußwort mit praktischer Spitze

1. Einleitung

Angesichts der ernsten Gefahren, die der evangelischen Christenheit einmal von seiten des römischen Aberglaubens und zum andern von seiten des vornehmen und sozialdemokratischen Unglaubens drohen, ist nichts nötiger, als daß alle, die es mit dem evangelischen Christentum ernst und treu meinen, sich in Glaubenseinigkeit zusammenschließen. Diesem Bedürfnis nach Einigkeit und Eintracht auch unter den verschiednen theologischen Richtungen in der evangelischen Kirche verdankt in Rücksicht auf die jesuitisch-römische Gefahr der Evangelische Bund seine Entstehung, und demselben Bedürfnis in Rücksicht auf die religionsfeindlich-sozialdemokratische Gefahr verdanken der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein und der Evangelisch-soziale Kongreß ihr Dasein. Zu gemeinsamem Wirken haben evangelische Christen verschiedner Ansichten sich hier die Hände gereicht, und auf dem Gebiete der praktischen Bestrebungen ist also thatsächlich eine Einigung erzielt worden.

Diese Bestrebungen werden aber nur dann den erwünschten dauernden Erfolg haben, wenn ihnen mehr und mehr das Bewußtsein der wirklichen innern Einigkeit im evangelischen Heilsglauben zu Grunde liegen wird. „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens," die Notwendigkeit, diese Mahnung recht eifrig zu befolgen, wurde in der jüngsten Zeit mehr denn je anerkannt. Männer aus sehr verschiedenen Lagern haben sich die Hände gereicht in dem aufrichtigen Entschluß, fortan die Einigkeit nach Kräften zu üben und zu pflegen. „Wenn die evangelische Kirche in sich einiger sein wird, wenn auch die Pastoren mehr das Beispiel der Glaubenseinigkeit geben werden, dann, aber auch nur dann ist der evangelischen Christenheit der Sieg über die Religionslosigkeit der Sozialdemokratie sicher," ein solches Wort aus geachtetem „Laienmunde" hat jüngst auf viele „Geistliche" einen tiefen Eindruck gemacht.

Also die Notwendigkeit der Einigkeit für die Existenz der evangelischen Christenheit wird anerkannt. Aber ist solche Einigkeit möglich?

Nicht nur möglich, sondern im wesentlichen wirklich! Es kommt nur darauf an, daß sie mehr erkannt und anerkannt werde. Es giebt wirklich eine aus allen kirchlichen Richtungen sich sammelnde, im Heilsglauben an Jesus einige evangelische Christenheit! Die Anhänger verschiedener, ja entgegengesetzter theologischer oder populär-theologischer Ansichten in der

evangelischen Christenheit besitzen bereits viel mehr, als sie es wissen, ein großes Gebiet dessen, worin sie thatsächlich einig sind, und zu diesem Gebiete gehört bei einer gar großen Schar wirklich bereits alles dasjenige, was als wirklicher Herzens- und Lebensglaube Trost und Kraft im Leben und Sterben verleiht. Diese Glaubenseinheit, die sich aufs kürzeste als die auf Jesus gegründete freudige und doch demütig-bußfertige persönliche Heilsgewißheit bezeichnen läßt, schließt uns Evangelische eng zusammen, und trennt uns von den glaubenslosen Knechten des Diesseits ebensowohl, wie von der Papstkirche: denn die auch von dieser „Kirche" in den Mund genommenen und im allgemeinen mit dem Verstande für wahr gehaltenen drei Artikel begründen keine Einheit zwischen dieser „Kirche" und zwischen evangelischen Christen, solange nicht einheitliche das Gesinnungsziel der drei Artikel, das besondre*) Herzensvertrauen auf den eignen Heiland, auf die Vergebung der eignen Sünden (Apologie der Augsburger Konfession IV [II], 51) von einem römischen Christen erreicht wird. Führen die drei Artikel einen römischen Christen aber hierzu — wie wir denn glauben und hoffen, daß es vielfach geschieht —, so gehört ein solcher schon innerlich zu uns und ist bereits innerlich von der Kirche des Papstes geschieden, die da spricht: „Wer da lehrt, daß er in diesem Leben schon seines Heiles gewiß werden könne, der sei verdammt." Nur weil und soweit evangelische Christen gegen diesen römischen Lehrsatz gerade durch Besitz und Behauptung des entgegenstehenden positiven evangelischen Gutes, der persönlichen Heilsgewißheit, protestiren, sind sie echte Kinder der Reformation: gerade soweit sind sie aber auch einig, eben in dieser Heilsgewißheit, trotz allen sonstigen Unterschieden. Diese persönliche Heilsgewißheit muß daher der sichere Ausgangspunkt aller weiteren Einigung werden.

Auch den „Ernsten Gedanken" des Herrn von Egidy gegenüber hat es sich bewährt, daß es eine „Orthodoxe" und „Liberale" in sich schließende, im Herzensvertrauen auf Jesu Heil und Heilsbotschaft einige evangelische Christenheit giebt. Wohl haben die verschiedenen Beurteilungen dieser „Ernsten Gedanken" zugleich gezeigt, daß über die Richtigkeit und den Wert mancher von Herrn von Egidy angegriffenen dogmatischen Lehren die verschiedenen Richtungen innerhalb der evangelischen Christenheit verschieden denken; aber daß diejenige Religiosität, für die Herr von Egidy als für das allein echte „Christentum Christi" eintritt, Anhängern aller evangelischen Richtungen (auch solchen, die in der Ablehnung dieser und jener dogmatischen Lehren Herrn von Egidy nur zustimmen können) als zu mager und flach, als hinter der Tiefe, dem Reichtum und der Kraft des evangelischen Heilsglaubens an Jesus zurückbleibend erschienen ist, das beweist mehr, als vieles andre, daß eine religiöse Einheit, trotz dogmatischer Verschiedenheit, evangelische Christen verschiedener Richtung umfaßt.

Es hat sich gezeigt, daß jene Heilsvermittlung durch Jesus, die Herr von Egidy noch stehen läßt, aber wesentlich nur in der Mitteilung von Lehren über das Heil sieht, evangelischen Christen der verschiedensten Richtung nicht genügt, daß also der Sinn und die Bedeutung der Heilsmittlerschaft Jesu, so verschieden man sie auch sonst näher bestimmen mag, jedenfalls von Anhängern verschiedener Richtungen gemeinsam als hinausragend anerkannt wird über die Bedeutung eines bloßen Gesetzgebers, Heilslehrers, Heilsverkündigers und Vorbildes. Und

---

*) In der lutherischen Glaubenslehre werden zwei Arten des Glaubens unterschieden, der „allgemeine" und der „besondre" Glaube. Der „allgemeine" Glaube ist die Zustimmung des Verstandes zu den kirchlichen Lehren über das Dasein, die Herkunft und die Beschaffenheit der göttlichen Heilsthatsachen an sich. Der „besondre" Glaube ist das persönliche Vertrauen des Herzens auf das gegenwärtige und ewige Dasein und die Geltung der im Evangelium verheißenen Heilsgüter auch für mich, den Einzelnen. Erst der „besondre" Glaube ist der „allein seligmachende." Kann der „besondre, allein seligmachende" Glaube nur nach dem „allgemeinen" Glauben in einem Menschen entstehen, oder ist er auch vor dem „allgemeinen" und ohne den „allgemeinen" Glauben möglich? Diese Frage wird selbst von heutigen Orthodoxen verschieden beantwortet. Diesem „besondern" Glauben (fides specialis), wie er, in gleicher Beschaffenheit auf dem Boden und neben dem Boden des sogenannten „allgemeinen" Glaubens vorkommt gilt unser Formulirungsversuch.

damit ist also heute bereits eine große Einmütigkeit unter evangelischen Christen aller Richtungen gegeben.

Auf diese von uns behauptete religiöse Einigkeit mache man nur die folgende Probe. Man lese einmal in dem schönen „Bilderalbum," das uns Prediger Friedrich Oldenberg, der verdienstvolle Biograph Johann Hinrich Wicherns, gezeichnet hat, die elfte Erzählung „Ein Freiwilliger" (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, S. 109 ff.; zugleich gesondert als „Schillingsbuch des Rauhen Hauses" Nr. 88 erschienen, wo freilich das Bekenntnis des Freiwilligen im Wortlaut etwas weniger umfassend erscheint, als in dem Bilderalbum). Hier werden Christen der verschiedensten Richtungen und Anschauungen durchaus Partei ergreifen für die fromme Mutter des „Freiwilligen" und für diesen selbst nicht nur gegen den in seiner „Bildung" über das Evangelium erhabenen Vater — das ist selbstverständlich —, sondern ebensosehr auch gegen den dort gezeichneten „ästhetischen" Prediger, der, wie der Vater meinte, „auf der Höhe der Zeit stand und Pietismus und Orthodoxie gründlich überwunden hatte." Wie viele, auch solcher evangelischen Christen, die dem, was in der wissenschaftlichen Sprache der Kirchengeschichte „Pietismus und Orthodoxie" genannt wird, mehr ablehnend als zustimmend gegenüberstehen — denn in gewissen Laienkreisen wird ja jeder, der es mit seinem Christentum irgendwie ernst nimmt, und hieraus kein Hehl macht vor andern, als ein „Pietist" oder „Orthodoxer" verschrieen —, werden sich doch innerlich geschieden wissen von jenem armseligen Seelsorger und werden sich im Heilsglauben völlig einig wissen mit jenem Jüngling, der es seiner Mutter zu danken hat, daß er sich an die Verheißung halten kann: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben," und daß er angesichts des Todes selig bekennen kann: „Ich glaube an das Erbarmen Gottes gegen die Sünder, und daß Jesus auferstanden ist und lebt, und keinen im Tode läßt, der an ihn glaubt." Hier werden wiederum in Glaubenseinheit Männer verbunden sein, die über manche dogmatische Lehren (selbst über die Frage, nach dem Vorgang der Auferstehung und über die Methode und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel, sowie der alttestamentlichen und neutestamentlichen Geschichte grundverschieden denken. Anhänger der verschiedensten kirchlichen Richtungen würden, dessen sind wir sicher, wenn sie bei der von Oldenberg gezeichneten Leichenfeier zugegen gewesen wären, sich in gleichem Unwillen abgewandt haben von jenem Geistlichen, der am Sarge des „Freiwilligen" im Anschluß an die Worte: „Fortan ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit" vor einer christlichen, nach Trost verlangenden Trauerversammlung zu sagen wagt, „diese Krone sei aus Heldenehren geflochten und mit Lorbeer geschmückt, und in den Herzen der Eltern wie in denen der Leidtragenden (!) werde er Unsterblichkeit und ein ewiges Leben finden!"

Noch eine andre Probe auf die religiöse Einheit, die sich durch die verschiedenen Richtungen der evangelischen Christenheit hindurchzieht, ist möglich. Sollten nicht auch manche Theologen und Nichttheologen, die sonst im ganzen mit denjenigen Ansichten, die in der Protestantischen Kirchenzeitung vertreten werden, übereinstimmen, doch religiös geschieden sein von einigen Sätzen des dort in Nr. 8, 1891 (S. 189) mitgeteilten Abschnittes aus der Schrift „Im Kampf um die Weltanschauung"?*) Sollten nicht doch Anhänger aller Richtungen, mögen sie dem Verfasser noch so nahe stehen, doch ihm gegenüber bekennen müssen, daß „diejenige Liebe und Anbetung, welche sie empfinden, wenn ihre Seele sich zu Gott erhebt," ob sonst wohl „einzigartig," dennoch völlig die gleiche ist, die sie auch empfinden, wenn ihre Seele sich zu Jesu Christo erhebt, und daß sie Jesu gegenüber ebenso fühlen, Jesu sich ebenso zu eigen geben müssen, täglich, wie dem himmlischen Vater selbst? Ja, daß beides dem Wesen nach Eines und dasselbe ist? Und sollte, wer so mit uns zu bekennen sich gedrungen fühlt, darum weniger persönlichen Wahrheitssinn besitzen, als der Verfasser des Kampfes um die Weltanschauung (vergl. Protestantische Kirchenzeitung 1891, Nr. 8, S. 187)? Jenes Bekenntnis,

*) Vergl. in dieser Schrift selbst (1. Auflage, 1888) 6. Abschnitt, S. 128.

nicht der Theologie und Dogmatik, sondern der Religiosität des Anonymus gegenüber, ist aber möglich bei den verschiedensten dogmatisch-theologischen Ansichten über Christus; an ihm können Anhänger orthodoxer und nichtorthodoxer Dogmatik und unter den letztern wieder Anhänger der verschiedensten Art „liberaler" Dogmatik teil nehmen und werden es thun. Dann aber ist auch hier wieder bewiesen, daß eine große Gemeinde in dem gleichen auf Christus gerichteten und gegründeten religiösen Heilsvertrauen einig ist, obwohl ihre Glieder in Bezug auf Fragen, die mehr durch die herkömmliche Dogmatik veranlaßt sind, sich aus den verschiedensten Schulen, Parteien und Richtungen rekrutiren.

Aber wenn nun auch diese Glaubenseinheit bei evangelischen Christen sehr verschiedener Richtung und Parteistellung nicht geleugnet werden kann, so ist es doch vielleicht unnötig und bedenklich, den Glauben, auf den diese Einigkeit sich gründet, neu zu formuliren? Sieht das nicht aus wie eine Geringschätzung der alten, zu Recht bestehenden Bekenntnisse der evangelischen Kirche? Diese alten Bekenntnisse, so wertvoll sie sind, können aber gerade das nicht leisten, was diese „neue Formulirung des alten evangelischen Heilsglaubens" leisten soll, nämlich gerade nur den Heilsglauben, d. h. die evangelische Heilsgewißheit, die auch heute ein Einheitsband ist zwischen bestimmten Anhängern der verschiedensten Richtungen, Parteien, theologischen und historischen Schulen, und nur diese genau formuliren. Freilich in irgend einem Maße stehen ja alle wirklich evangelischen Richtungen auf dem Boden dieser alten Bekenntnisse; aber zu jedem einzelnen Satze darin kann sich heute niemand bekennen: das Maß der Geltung dieser Bekenntnisse ist ja heute gerade umstritten, und gerade in dem verschiedenen Maße von Geltung, das für diese Bekenntnisse in Anspruch genommen wird, tritt ja die Uneinigkeit der evangelischen Christenheit und ihre Getrenntheit in verschiedene Richtungen zu Tage. Es können also diese Bekenntnisse, so wie sie vorliegen, nicht zugleich Dokumente der behaupteten religiösen Einigkeit sein; ist doch dasjenige darin, was alle, die von Herzen evangelische Christen sind, gelten lassen, bisher noch nicht in genügender Weise deutlich markirt und herausgehoben worden!

Nicht unnötig erscheint daher der erneute Versuch, das genau, wenn auch kurz zu formuliren, was heute von einer im Heilsglauben einigen evangelischen Christenheit als „die evangelische Lehre in den Bekenntnissen" der Kirche, als „die Grundsätze der Reformation, wie solche in den Bekenntnissen grundlegend bezeugt sind," gemeinsam festgehalten wird.

Auch manche Theologen der kirchlichen Rechten haben schon den Versuch solcher Formulirung gemacht, wenn sie in friedlicher Stimmung eine Schar verschieden denkender evangelischer Christen als durch irgend eine religiöse Einheit verbunden kennzeichnen wollten. So sagt Pfarrer Lic. Weber von München-Gladbach in seinem am 30. September 1888 in Elberfeld und Barmen über die Frage: „Wer soll und muß dem Evangelischen Bunde beitreten?" gehaltenen Vortrage (Barmen, Wiemann) folgendes:

Ist es nicht doch bedenklich, sich mit Männern andrer theologischer Richtung unter einem solchen, wie man sagt, zu allgemein gehaltenen Programm und Losungswort zusammenzufinden? Was bedeutet denn das Wort, das im Programm des Evangelischen Bundes steht: das Bekenntnis zu Jesu Christo, dem eingeborenen Sohne Gottes, als unserm einzigen Mittler? Man kann — und das ist die Sache der Theologen — über die Gottheit unsers Herrn Jesu Christi, die ich, als zur streng positiven Richtung gehörig, durchaus im Sinne unsers Bekenntnisses fasse, doch verschiedene theologische Formulirungen haben, und es kommt in der Hauptsache für Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit darauf an, ob man in seinem Herzen eine anbetende Liebe zu Jesu Christo als dem erhöhten Herrn, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, habe. Gott sieht das Herz an, und unter diesem Gesichtspunkte, wenn ich der Ueberzeugung bin: es sind auch Männer, die anbetende Liebe zu unserm Herrn und Heiland Jesu Christo haben, kann ich mich auch mit diesen vertragen, und kann mit ihnen zusammengehen und zusammenwirken, obgleich sie in der Theologie eine andre Richtung haben. . . . Die Köpfe in der Theologie alle einig zu machen, das wird nicht gelingen; wenn aber die Herzen eins sind in dem Petrusglauben: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes — dann ist es genug.

Und auf solchem Herzensglauben, der uns gemeinsam ist, kann auch eine Waffenbrüderschaft sich erheben, in der wir geeinigt sind und geeint bleiben werden, es komme, was da komme.

So sucht Weber das, worin die Mitglieder des Evangelischen Bundes, obwohl sie verschiedenen Richtungen angehören, doch einig sind, als „im Herzen vorhandene anbetende Liebe zu dem erhöhten Herrn und Heilande, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen" neu zu formuliren. — Aehnlich haben viele von uns wohl schon aus dem Munde manches ehrwürdigen Predigers entschieden orthodoxer, aber dabei doch friedlich-milder Gesinnung Formulirungen vernommen, wie die: „Nun, meine lieben Freunde und Brüder, mögen wir theologisch auch noch so verschieden denken, in der Liebe zu unserm Heilande sind wir doch einig"; oder wie die andre: „Die Bürgschaft unsers Sieges ist gegeben in unserm einmütigen Vertrauen auf die Heilandsliebe und auf die Königsherrschaft Jesu Christi"; oder: „Wir wollen der Religionsfeindlichkeit gegenüber einmütig eintreten für die allgemeinsten Wahrheiten von Gottes sittlicher Weltordnung und von der unbedingten Giltigkeit des Gebotes der Sittlichkeit für alle menschlichen Verhältnisse, und von der Unerläßlichkeit ernster Buße." — Das sind lauter Versuche, dasjenige zu formuliren, woraufhin evangelische Christen verschiedener Ansichten sich in unsrer Zeit doch einmütig gegen gemeinsame Feinde zusammenschließen und vertragen können.

Sind aber diese Versuche von Eintrachtsformeln, von denen der erste und der letzte aus dem Munde von Männern unbezweifelter kirchlicher „Rechtgläubigkeit" stammen, sehr wohl vereinbar mit treuer Anhänglichkeit an die in den Bekenntnissen der evangelisch-lutherischen Kirche enthaltene evangelische Lehre, so darf auch unser Versuch nicht von vornherein bloß deshalb, weil er der Versuch einer solchen neuen Formulirung ist, der Geringschätzung der alten Bekenntnisse verdächtigt werden: denn neue und alte Formulirungen unsers Heilsglaubens sind nötig und vertragen sich zu manchem Zweck und bei manchem Anlaß sehr gut neben einander, weil jede ihren besondern Wert und ihre besondre Aufgabe hat. Nichts andres also, als was manche lieben Freunde von der Rechten, wie wir soeben gezeigt, auch schon versucht haben, nämlich dasjenige zu formuliren, auf einen verständlichen Ausdruck zu bringen, worin „wir alle," d. h. eine beträchtliche Schar aus allen Richtungen, einig sind als Jünger Jesu Christi und Kinder der Reformation, soll hier wieder neu versucht werden und in etwas weiterer Ausführung. Ja, wenn man einen Unterschied zwischen manchen der genannten Formulirungen und der unsrigen machen will, so ist es der, daß wir sogar noch mehr als Einigungspunkte zu nennen uns für berechtigt halten, nämlich nicht nur die „Liebe zu Jesus," sondern auch den Heilsglauben an ihn, und nicht nur die allgemeinsten Wahrheiten, sondern auch sogar die speziellste Wahrheit, die noch viel spezieller ist, als selbst das ausgeführteste Bekenntnis rechtgläubiger Lehre, nämlich den Inhalt des speziellen Herzensvertrauens auf Jesum, als unsern Heiland.

Wie wird dieser unser neuer Versuch aufgenommen werden? — Wenn die evangelischen Mitchristen von der Rechten erklären sollten, daß sie andern Richtungen gegenüber noch in der Ueberzeugung von der Richtigkeit weiterer Sätze und Artikel, die hier nicht vorkommen, einig seien, so ist solche Erklärung ihnen gar nicht zu verargen, und hindert die von uns erstrebte Einigung auch gar nicht, sobald sie nur auch jedenfalls in dem hier bekannten Heilsglauben unter sich und mit uns einig sind und sich einig bekennen. Mag dann immerhin die Einigkeit unter einander bei ihnen noch weiter reichen, als die Einigkeit mit uns allen, das schadet nichts, solange nur diese letztere Einigkeit als wirkliche Einheit im alleinseligmachenden Heilsglauben nicht verleugnet, und darum ihre darüber noch hinausgehende Einheit unter sich nicht als Einheit im seligmachenden Heilsglauben selbst, sondern als Einheit im weiteren „richtigen, denknotwendigen und wissenschaftlichen Ausbau des Heilsglaubens, und in der weitern geschichtlichen Einrahmung desselben" bezeichnet wird, deren Segen sie sonst für noch so groß halten mögen, die aber zur Seligkeit selbst nicht unerläßlich ist.

Bei der sogenannten „liberalen" Richtung wird unser Versuch ebenfalls nicht auf volle Zustimmung rechnen können. In der Ablehnung wird sich aber ein doppelter „Liberalismus" offenbaren. Den einen werden die Artikel von der Heilsvollendung und von dem Heilande zu viel enthalten. Diese mögen immerhin von derjenigen Gruppe evangelischer Christen, deren gemeinsamen Heilsglauben trotz verschiedener Ansichten wir hier zu formuliren suchen, sich lossagen: ihnen fehlt dann das durch die Reformation wieder entdeckte Organ für den schon diesseitigen Empfang der von Gott allen in Christo schon hier zugedachten christlichen Seligkeit oder Fröhlichkeit, nämlich der allein seligmachende Heilsglaube; sie sind wirklich innerlich von uns, wenn auch mehr oder weniger, geschieden. Andre „Liberale" werden in dem hier formulirten Heilsglauben inhaltlich mit uns einig sein, aber daß dieses Heilsvertrauen hier auf einen festen Ausdruck und in eine Formel gebracht ist, das erscheint ihnen als eine neue Kette, an die wir, wie sie meinen, „den freien protestantischen Geist" auch für die Zukunft wieder legen wollen. Diesen Liberalen ist von vorn herein zuzugeben, daß auch wir den Geist, aus dem unsre Formel geboren ist und der sich in ihr fixiren möchte, für wertvoller halten als diese Formel. Unsre Formel würde nutzlos und wertlos sein, sobald der Geist aus der evangelischen „Kirche" entschwunden wäre. Aber unsre Formel steht für uns durchaus nicht in irgend einem Gegensatze zum lebendigen Geiste oder zur christlichen Freiheit. Ist unsre Formel wirklich aus evangelischem Geiste geboren und von solchem Geiste getragen, und kann sie nur in solchem Geiste recht verstanden und angeeignet werden, dann dient und nützt sie neben andern Mitteln auch wiederum zur Weckung, Mehrung und Erhaltung dieses lebendigen Geistes, und damit der echten evangelischen Freiheit. Nur der Buchstabe einer Gesetzesformel tötet, nicht aber der Buchstabe einer aus lebendigem Geiste erzeugten und im lebendigen Glaubensgeiste erfaßten Bekenntnisformel. Ueber den Wert einer solchen Bekenntnisformel also urteilen wir anders, als diese zweite Gruppe von „Liberalen." Diese Liberalen können also im Heilsglauben mit uns einig sein, und können darum auch an unserm christlichen Heile vollen Anteil nehmen, sobald der hier formulirte Heilsglauben auch der ihrige ist, mögen sie auch unserm Versuche gemeinsamer Formulirung noch so abgeneigt sein: denn nicht die Billigung dieses Formulirungsversuches, sondern nur der Heilsglaube, dessen Formulirung hier versucht wird, ist auf Erden die Bedingung für die Teilnahme am christlichen Heil. — Mit diesen „Liberalen" sind wir also nicht im Heilsglauben uneinig, sondern nur über die, vom persönlichen Heile wohl zu unterscheidende Frage nach der Gefahr oder dem Nutzen und der praktischen Zweckmäßigkeit einer von vielen anerkannten Formel für das religiöse Gemeinschaftsleben. Darüber also mögen sie mit uns rechten als mit Brüdern, die im Glauben selbst mit ihnen einig sind, und die, wie sie, ernstlich und aufrichtig das Wohl der evangelischen Gesamtheit fördern wollen. Innerlich gehören diese „Liberalen" doch im Glauben zu uns, ähnlich wie andrerseits in ihrer Art auch alle im Heilsglauben mit uns einigen Glieder der Papstkirche. Die äußere Zustimmung aber zu irgend einer Formulirung ist kein Merkmal der Einen wahren Kirche. A K

Zur Kennzeichnung einer gewissen kirchlichen Presse

Aus Schleswig-Holstein

Vorbemerkung des Herausgebers. Der nachfolgende Aufsatz setzt die Kenntnis des in Nr. 31 des vorigen Jahrgangs erschienenen Artikels „Die fünfte theologische Konferenz in Kiel," ein wenig auch des Artikels „Steine statt Brot" in Nr. 40 voraus. Am liebsten sind ihm solche Leser, die sich aus der Lektüre des Kierschen Vortrags selbst ein Urteil über den „Fall Kier" gebildet haben; er ist bei Homann in Kiel erschienen unter dem Titel: „Bedarf es einer besonderen Inspirationslehre?"

Aber nicht nur einen weiteren Beitrag zur Geschichte des Kierschen Vortrags oder genauer der Kierschen Thesen will unser heutiger Aufsatz bieten, obwohl er auch darin sein Daseins-

recht hätte, weil ja die damals entbrannte Bewegung in Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg noch immer ihre Wellen schlägt. Es kommt uns aber viel mehr darauf an, an einem grellen Beispiel die Art einer gewissen kirchlichen Presse aufzuzeigen, die zum Schaden unsrer Gemeinden allzu ungenirt ihr Wesen treibt. Nicht nur in Schleswig-Holstein, auch in andern Landeskirchen giebt es solche Blätter, die unter dem Schein, oder sagen wir, mit einer Beimischung von Erbaulichkeit dem kirchlichen Volke einen wahrhaft unchristlichen Geist zuführen. Unsre gebildeten Gemeindeglieder ahnen wohl kaum etwas von ihrer Existenz; die meisten Pastoren lesen sie nicht, um sich nicht zu ärgern; die Kirchenregierungen fürchten sie entweder, weil sie in ihren Kreisen populär und mit dem Ansehn der Unfehlbarkeit bekleidet sind, oder lassen sie gewähren, um nicht noch Schlimmeres von dieser Seite zu erleben, als sie schon tragen müssen; die größern Parteikirchenzeitungen aber befassen sich nicht mit ihnen, weil sie daraus doch nur in gröberer Tonart das wiederhallen hören, was sie selber treiben, und wohl gar an den Freibeutern unentbehrliche Kampfgenossen schätzen. Ihnen allen gemeinsam ist das grundsätzliche Nichtverstehenwollen des kirchlichen oder theologischen Gegners und der rücksichtslose Appell an die Glaubenstreue der schlichten Gemeindeglieder auch in Fragen, die mit dem christlichen Glaubensinteresse nichts zu thun haben, das skrupellose Erzeugen von Unruhe in den einfältigen Gemütern, wo es gälte zu klären und zu verständigen, das Erregen von Zorn, Haß und Verachtung, wo es gälte, jene Friedfertigkeit zu pflegen, die der Herr selig preist, und mit einem Worte: die Verketzerung jedes abweichenden, Wahrheit suchenden Standpunktes im Tone der vollendeten Unbrüderlichkeit.

Eine Probe solcher Preßthätigkeit aus einem Lande, wo sie vorzüglich zu blühen scheint, bieten die nachfolgenden Mitteilungen. Freude werden sie niemandem machen; aber daß es die Pflicht aller wahrhaft kirchlichen Elemente ist, diese pseudokirchliche und pseudochristliche Litteratur zu beachten und auf Mittel der Abhilfe zu denken, das wird niemand verkennen, der nur diesen Artikel gelesen hat. Er ist lang, aber nur durch die Fülle der Zitate konnte er wirken, und mehr als eine Nummer mit diesem traurigen Gegenstande zu belasten konnten wir uns nicht entschließen. D H

1

In den Nummern vom 12. und 14. Juni eröffneten die in Kropp und Breklum erscheinenden Blätter ihre Angriffe. Zur Orientirung über diese Organe sei Folgendes bemerkt.

In Kropp erscheint schon im neunzehnten Jahrgang unter dem Motto: „Gottes Wort ist Luthers Lehr, drum vergeht sie nimmermehr,“ herausgegeben von Pastor Paulsen, der Kropper Kirchliche Anzeiger, das Organ eines extremen lutherischen Konfessionalismus und Orthodoxismus ausschließendster Art. Seit einem Jahrzehnt droht er jeden Augenblick mit der Separation, ohne jedoch diesen Sprung ins Ungewisse bisher gewagt zu haben. Sowohl das Bestreben, Kropp in Konkurrenz mit Breklum zu einem Sitz kirchlicher Anstalten, einem zweiten Hermannsburg, zu machen, mit der Aufgabe der Ausbildung von Laienpredigern, mehr noch von Pastoren für Amerika, als besonders die häufigen Konflikte mit allen vorgesetzten Behörden und die wegen Beleidigung des preußischen Oberkirchenrats und jüngst des Kultusministers erlittene Gefängnishaft haben Pastor Paulsens Namen weithin bekannt gemacht. Hier im Lande freilich finden seine Thätigkeit und sein Blatt nur Stütze und Leser bei einigen wenigen Pastoren und in einfachen ländlichen Kreisen, besonders in Kropp und dessen Umgebung und vielleicht auch im mittleren Holstein, und bereits seit über einem Jahrzehnt sieht das Kirchenregiment mit bedenklichen Blicken auf Pastor Paulsen und seine Bestrebungen. Während der „Anzeiger“ vorwiegend ein Erbauungsblatt sein soll, erscheint außerdem in Kropp im dritten Jahrgang eine Neue Lutherische Kirchenzeitung, hier im Lande wohl kaum gelesen, offenbar bestimmt zu einem Organ der separirten und der ihnen nahestehenden Lutheraner. Herausgeber ist Pastor J. v. Barm in Seedorf im äußersten Winkel Lauenburgs an der mecklenburgischen Grenze, schon seit seiner Studienzeit

ein Verehrer Pastor Paulsens und Anhänger jener uns in Schleswig-Holstein fremden exklusiven Tendenzen.

Viel einflußreicher als die Kropper Blätter und viel verbreiteter in den Gemeinden, freilich auch ganz vorwiegend ländlichen, ist das vom Pastor Jensen in Breklum herausgegebene Sonntagsblatt fürs Haus. Seit dem Eingehen des von dem unvergeßlichen Propst Versmann herausgegebenen und so gern gelesenen „Schleswig-Holsteinischen Sonntagsboten“ stand es Jahre hindurch als das erste Erbauungsblatt da, bis ihm zuerst der „Nachbar“ und jetzt auch ein neugegründeter „Schleswig-Holsteinischer Sonntagsbote“ das Feld streitig gemacht haben. Dringend genug lag das Bedürfnis eines entsprechenderen Sonntagsblattes vor, um alle Kreise und den Kern unsers Volkes heranzuziehen. Man bezweifelt nicht die wohlmeinende Absicht sowie die Geschäftstüchtigkeit des Pastors Jensen, der dort in Breklum die Anstalt für Heidenmission, ein „christliches“ Gymnasium, Martineum genannt — dem freilich vom Minister die Berechtigungen nicht erteilt sind —, endlich auch eine „Brüderanstalt“ zur Heranbildung von Pastoren für Amerika ins Leben gerufen hat. Aber seine schriftstellerischen Aeußerungen haben sowohl bei den Gebildeten als, wie ausdrücklich hervorgehoben werden soll, auch unter dem Landvolk vielfach abstoßend und verletzend gewirkt, sie sind gerade für trostbedürftige Seelen „Steine statt Brot“ gewesen. Es ist ein pietistischer, methodistischer Zug, der hindurchgeht; die bekannten Formeln, die man „Blut- und Wundentheologie“ genannt hat, werden unablässig an passenden und unpassenden Stellen, häufig für das christliche Gemüt verletzend, geltend gemacht. „Unsterbliche Seelen retten,“ „Jesus, rette Seelen“ kehrt als Stichwort und Motto wieder, ob es dahin gehört oder nicht. Damit verbindet sich eine oft staunenswerte Unbekanntschaft mit den Problemen der theologischen Wissenschaft, ja man kann geradezu sagen, ein Ablehnen aller theologisch-wissenschaftlichen Arbeit. Es ist der Pastor und innere Missionsmann, der den vielleicht fehlenden wissenschaftlichen Sinn nicht durch ernstes, methodisches Studium ersetzt und sich vielmehr daran gewöhnt hat, von einem frühreifen Glaubensstandpunkt aus über andre abzuurteilen. Höchst wahrscheinlich sehr wenig auf Grund eigner Lektüre, dagegen meist nach Referaten andrer Blätter und Urteilen guter Freunde pflegt er vor seinem unkundigen Leserkreise die verdientesten Lehrer der Theologie als Ungläubige und Irrlehrer darzustellen, nicht etwa nur den Häresiarchen Ritschl, sondern auch Kaftan und Weiß, und er begnügt sich zumeist nicht mit einem Opfer, sondern schlachtet gleich ihrer zwei oder drei auf einmal ab. Eine Besserung dieser Manier war jetzt um so weniger zu erwarten, als eine — amerikanische theologische Fakultät vor einiger Zeit Pastor Jensen den Titel eines Doctor divinitatis beigelegt hat, worüber Pastor Paulsen in seinem „Anzeiger“ ironisch spottet, wir wissen freilich nicht, ob auf Grund ganz richtiger Angaben:

> Pastor Jensen in Breklum hat von seinen Schülern ein wunderlich Geschenk bekommen. Ein früherer Lehrer und ein früherer Stadtmissionar haben ihn nämlich zum Dr. theol. gemacht. Sie hätten ihn ebensogut sogleich zum Herzog von Schleswig ernennen können. . . . .
> (Kropper Anzeiger Nr. 25 vom 19. Juni 1891.)

2

Die vorstehende Charakteristik dieser Blätter mußten wir vorausschicken, weil nur, wenn man ihren Standpunkt und ihre Natur kennt, sich ihr Vorgehen gegen die Kierschen Thesen einigermaßen verstehen läßt.

Eben vorher hatten Kropp und Breklum in Veranlassung ihrer konkurrirenden Bestrebungen Monate hindurch in bittrer Fehde gelegen, selbst bis zum Prozeß vor Gericht, zum Schmerz unsrer kirchlichen Kreise und zum Aergernis unsrer gesamten Bevölkerung. Unwillkürlich erinnern jene beiden in manchen Zügen daran, wie die mittelalterlichen Bettelmönche, Franziskaner und Dominikaner, sich um ihrer Ordensinteressen willen bis in den Tod befehdeten; sowie es aber gegen den Humanismus oder gar gegen die Reformation ging, erhoben sie gemeinsam den Kriegsruf. So zeigen jetzt auch Breklum und Kropp sich plötzlich einig. Schienen ihnen doch die den Theologen zugesandten und für die wissenschaftliche Verhandlung, keineswegs für die Oeffentlichkeit bestimmten Thesen eine will-

kommene Gelegenheit zu bieten, gemeinsam als Wacht aufzutreten für den Schutz der Selbständigkeit unsrer Kirche gegen etwaige Unionsbestrebungen, sowie der Reinheit der kirchlichen Lehre gegen die Angriffe der modernen Wissenschaft, zu der sie auch die heute auf unsern Universitäten, den „Brutstätten des Unglaubens," gelehrte positive Theologie rechnen. Wem von den beiden Dioskuren bei dem Angriffe auf die Thesen die Priorität zukommt, und ob und wie beide mit einander in Verbindung stehen, vermögen wir nicht anzugeben. Auch ist das verhältnismäßig gleichgiltig. Nach der Datirung der Blätter hat Kropp den Vortritt.

Die am 12. Juni herausgegebene Nr. 24 des Kropper Anzeigers brachte den bekannten Artikel mit der Ueberschrift: „Ein Vorschlag zur Abschaffung des Christentums in Schleswig-Holstein von Propst Kier in Tondern." Zunächst werden die Thesen abgedruckt, wie der Verfasser sagt, „buchstäblich"; doch hebt er mehrere Sätze in These 3, 5, 8 und 9 durch Sperrdruck hervor und schiebt dadurch den Thesen sofort Tendenzen zu, die sie ihrem Zweck und ihrem Gesamtinhalt nach keineswegs haben, auch nach der hinreichend genug bekannten Persönlichkeit des Thesenstellers unmöglich haben konnten. An den Thesenabdruck schließt der Artikelschreiber seine Ausführungen. Er beginnt sofort:

Diese Thesen bezwecken also nichts mehr und nichts minder als die Abschaffung des Christentums —

eine Behauptung, die damit begründet wird: wenn Propst Kier die Bibel für ein menschliches Buch mit den Mängeln und Fehlern aller menschlichen Werke erkläre, so sei das Christentum abgeschafft, denn dieses beruhe einzig und allein auf dem Worte Gottes und bestehe auch allein im Worte Gottes.

Wenn also die Bibel ein menschliches Buch ist und nicht Gottes Wort, so ist damit dem Christentum das Todesurteil gesprochen. . . . So weit also sind wir jetzt in Schleswig-Holstein gekommen, daß ein Propst unsers Landes, Examinator der theologischen Jugend, auf einer öffentlichen, gemischten Konferenz einen solchen Vortrag halten darf, daß er selbst dies als Neuerung bezeichnet, d. h. also als neue Religion hinstellt, daß er sagen und lehren darf: „Es ist noch nicht zeitgemäß, dies von den Kanzeln offen zu sagen, aber man muß das Volk durch Blätter und Katechismusunterricht darüber aufklären." So steht es im Jahre 1891 in der Landeskirche Schleswig-Holsteins.

Unmöglich könnten die Generalsuperintendenten die Thesen gelesen haben und ihre Verhandlung dulden; unmöglich könne die Kirchenbehörde, die da wachen solle über die Beobachtung der eidlichen Verpflichtung der Geistlichen auf die Augsburgische Konfession, zugeben, daß ein „im Kirchenregimente sitzender Geistlicher unsers Landes auf einer Pastoralkonferenz den Pastoren empfiehlt, solche grundstürzende Irrlehren in die Gemeinden hinauszusenden." Wenn Propst Kier trotz Abschaffung der Bibel noch von Christo und vom Worte Gottes rede, so sei das nichts weiter als „Phrasentum." „Ist die Bibel nicht Gottes Wort, dann giebt es weder eine Kraft Gottes noch einen Sohn Gottes; denn, wenn es keine Offenbarung giebt, so haben wir auch keinen Heiland."

Es handle sich also in dem Vortrage des Propsten Kier um die Abschaffung des Christentums in seiner bisherigen Gestalt, und wenn er dies im Konfirmandenunterricht lehren, aber auf der Kanzel verschweigen wolle, so sei das ein „unlauteres Verfahren." Zu dieser Frage müßten deshalb auch die Gemeinden ihre Stellung nehmen. An sie richte sich die Frage, ob sie zugeben wollten, daß ihre Kinder in einem neuen Glauben unterrichtet würden, und daß der alte Glaube, auf den die Väter selig gestorben, von einem Pastor hinterrücks abgeschafft werde. Aber aus den Gemeinden werde ein tausendfaches Nein entgegenschallen. Man müsse fragen wie einst Klaus Harms: „Wo bleibt die Wacht in der Kirche?" „Aber" — und nun machen sich die Erbitterung des Verfassers gegen die Kirchenbehörden und seine Austrittsgelüste Luft:

Es ist keine Heldenthat, mit Polizeigewalt, Gefängnis- und Geldstrafen Geistliche zu vergewaltigen, die die Verordnungen und Handlungen eines Kultusministers tadeln; aber die Kirchenbehörden sind nicht dazu eingesetzt, über die Ehren von Menschen zu wachen, aber dazu sind sie eingesetzt, über die Ehre ihres Gottes und seines heiligen Wortes Wacht zu halten. Wo bleibt diese Wacht?

Man könne nicht in einer Kirche bleiben, wo der bestraft werde, der einen Minister und seine Verordnungen angreife, und der ungestraft bleibe, der geradezu den Grund der Kirche umstürze. So werde die ganze Kirche zu einer „Taschenspielerei" und die Pastoren zu „Leuten, die sich nicht begegnen können, ohne sich auszulachen, wie weiland die römischen Wahrsager."

Die Kirche wird ein Augiasstall voll Schmutz und Schande; aber wir sind überzeugt, unsre Gemeinden werden wie ein Mann sich erheben, wenn sie erkennen, um was es sich handelt. Mögen sie eingeschlafen sein, weil sie glaubten, es hätte keine Not, jetzt werden sie aus diesem Vortrag hören: „Wahrhaftig, es gilt unsre Heiligtümer, unsern Glauben und unsre Seligkeit, denn mit diesen Pastoren können und wollen wir nicht in einer Kirchengemeinschaft zusammenleben. Wir dürfen es nicht, wenn uns unsre Seligkeit lieb ist." Alles Tragen und Dulden hat ein Ende, wenn es sich um das Heiligtum handelt, um das Lebensbrot. Denn so wie es in Schleswig-Holstein ist, so ähnlich ist es auch in Hannover. Die Zahl der Pastoren, die die Bibel nicht mehr für Gottes Wort halten, wächst dort; aber das Kirchenregiment hat Wichtigeres zu thun, es hat darüber zu wachen, daß nicht auf den Missionsfesten mißliebige Redner den Glauben verkünden. Aber wir wollen dem Kirchenregiment prophezeien: „Ihr treibt es auf die Länge nicht mehr so fort, noch lebt ein gerechter Gott, und der wird sich sein Volk erwecken, seine Siebentausend, die vor Baal ihre Knie nicht gebeugt, und wir wollen sehen, wo dann die Regimente bleiben." Das lutherische Volk ist ein geduldiges Volk, denn der Glaube macht geduldig; aber wenn es sich überzeugt, daß es sich um die Bibel handelt, und daß der Uebermut einiger Pastoren dies Heiligtum angreift, dann werden wir sehen, was unser Volk kann und wird.

Der Papst zu Rom meinte auch damals, es sei nur ein Mönchsgezänk, als es sich um die Bibel handelte; aber es währte nicht lange, da sah er, daß es sich um seine Existenz handle, darum rufen wir unserm Volke zu: „Es handelt sich um die Bibel, und es gilt den Kampf für die Bibel, darum herzu, wer den Herrn lieb hat!" Gegen dies Attentat müssen wir öffentlich auftreten und öffentlich Farbe bekennen. Das ist auch ein heiliger Krieg, und Gott wird ihn segnen.

Kommt zusammen alle, die ihr bei eurer Bibel bleiben wollt, die ihr Gottes Wort nicht fahren lassen wollt, und laßt uns einmütig unsre Stimme erheben gegen dieses Attentat auf unsern Glauben. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater!" Liebe Leser, mit Gottes Wort stehen und fallen wir. Wollen wir uns dieses Attentat auf unsern allerheiligsten Glauben gefallen lassen?

Von allen Seiten, von manchen Pastoren kommen Briefe voll Entrüstung. Wir müssen eine Versammlung abhalten und zunächst beim Kaiser offene Klage führen über diese Zustände und Willkür in unsrer Landeskirche. Herr Kier ist nicht bloß Propst. Er ist Examinator der Kandidaten und Pastor der Seminaristen in Tondern! Wir wollen sehen, ob in unsrer Kirche ein Ministerwort noch heiliger ist als Gottes Wort, und ob die Herren des Regiments berechtigt sind, ihre Ehre zu schützen, nicht aber die Ehre des Wortes Gottes.

Wenn wir hier schweigen, werden uns unsre Kinder verdammen!

Vielleicht können wir beim Missionsfest in Kropp das Weitere besprechen. Einstweilen wollen wir nur wiederholen:

Auf der theologischen Konferenz in Kiel soll darüber beraten werden, daß die Bibel ein menschliches Buch voller Irrtümer und Fehler ist!*)

Dies soll ein Nachbar dem andern erzählen, damit es im ganzen Lande wiederhalle.

Dieser Artikel ist es gewesen, dem in erster Linie die Schuld an allen Unruhen, die in dieser Sache entstanden sind, beizumessen ist.

Von hier aus fand nach einiger Zeit die Sache den Weg in die Provinzialpresse. Eine betreffende Notiz mit der Nachricht von einer Petition an den Kultusminister um Einschreiten der Kirchenbehörde gegen Propst Kier, dem man Eidbruch vorwarf, lief durch die alles von einander abdruckenden Zeitungen. Ein dänisches, in Flensburg und Tondern (!) erscheinendes Protestorgan druckte den Artikel des Kropper Anzeigers sogar ab, sodaß man in den dortigen dem Propsten Kier unterstellten dänischen Gemeinden die Rede hören konnte: „Nun will der Propst die Religion abschaffen." So hörte man von dorther verurteilende Aeußerungen über den natürlich als deutsch gesinnt bekannten Propsten und seine Thesen, obwohl gerade seinem Verdienst die Anbahnung der glücklich vollzogenen Lösung der nordschleswigschen Gesangbuchssache zuzuschreiben ist; und auf einer nordschleswigschen Propsteisynode polemisirte der eine dänische nordschleswigsche Landtagsabgeordnete aufs heftigste gegen die Thesen. Selbst in Dänemark, wo man leider nicht mit Unrecht gern von dem Zunehmen der Unkirchlichkeit und der negativen Strömungen in Deutschland redet, fanden diese Aeußerungen Wiederhall. Dort herrscht nämlich und zeigte sich

*) Sperrdruck hier und in allen folgenden Aufführungen wie in der Urschrift.

auch in diesem Falle eine gewisse Sympathie für Pastor Paulsen, den man für einen „unerschrockenen" Vorkämpfer und Märtyrer unsrer politischen und kirchlichen Selbständigkeit gegen die „preußische Gewaltherrschaft" hält. Ist doch schon vor längerer Zeit der andre dänische nordschleswigsche Abgeordnete im preußischen Abgeordnetenhause für Pastor Paulsen gegen den früheren Kultusminister aufgetreten, mit den Worten schließend: „Warte nur, balde findest auch du dein Friedrichsruh!" Ferner hat ein in einem bis 1864 schleswigschen Kirchspiele fungirender dänischer Pastor in der Kopenhagener „National-Tidende" in einem langen Leitartikel unter dem Titel: „Der Pastor in Kropp und der Kultusminister in Berlin" seinen Landsleuten eine Darstellung von Pastor Paulsens Bestrebungen und Konflikten gegeben und, wohl nicht ohne Erfolg, zu Geldbeiträgen für die Kropper Anstalten aufgefordert.

Es war unter den von uns dargelegten Verhältnissen nicht zu verwundern, daß dem Kropper Anzeiger sofort das Breklumer Sonntagsblatt in seiner Nr. 24 vom 14. Juni zur Seite trat, und zwar in der ihm eigentümlichen maßlosen Weise. Unter der Rubrik „Verschiedenes" heißt es bei einer Notiz über die erschreckende Zunahme des Unglaubens in Frankreich:

Der Unglaube nimmt auch in erschreckendem Maße in unsrer evangelischen Kirche zu. Man denke nur an die Pastoralkonferenz, die am 8. Juli in Kiel abgehalten wird.

Ferner in derselben Rubrik:

Am 7. und 8. Juli findet in Kiel eine theologische Konferenz statt; hier wird ein Versuch gemacht werden, das Leichenbegängnis der Bibel als eines von dem heiligen Geist inspirirten ewig wahren Wortes Gottes zu feiern. Wir rufen in die lutherische Kirche hinein: Der Feind rückt näher, an die Waffen, sammelt euch! Wir kommen auf die Sache ausführlicher zurück.

Dieses Versprechen bemühen sich, wie man gestehen muß, die folgenden Nummern redlich zu halten.

In Nr. 25 beginnt eine Reihe von kurzen Artikeln unter dem Titel: „Die Bibel, das ewige, wahre Wort Gottes," die sich unausgesetzt bis in Nr. 33 fortsetzen. Nach den Ueberschriften stammen sie zwar aus verschiedener Feder, doch tritt in ihnen unterschiedslos der Standpunkt hervor, der die Bibel in rein mechanischer Weise als Gottes Wort angesehen haben will, und der es deshalb für unvereinbar hält mit dieser Eigenschaft der Bibel, in ihr menschliche Fehler und Irrtümer zuzugestehen. Der erste Artikel (in Nr. 25) bringt die Thesen zum Abdruck, indem er alle von seinem Standpunkte aus irgend anfechtbare Sätze und Ausdrücke in These 3, 5, 6, 8 und die ganze These 9 durch Sperrdruck hervorhebt, in ähnlicher und noch stärkerer Weise als der Kropper Anzeiger; er behauptet dann, wiederum unter Sperrdruck, daß die Thesen eine tiefgehende Erregung unter vielen Geistlichen hervorgerufen hätten, und äußert seine Entrüstung darüber, daß nicht etwa ein Professor oder einzelner Pastor, sondern ein Propst des Landes, ein Examinator unsrer theologischen Kandidaten solche den Charakter der Bibel als Gottes Wort alterirende Thesen aufstellen könne. Wahrlich, hier müsse man sagen mit dem Psalmisten: Sie reißen den Grund um.

Wenn die Geistlichen des Landes unter dem Vorsitz des Generalsuperintendenten erst über solche Thesen verhandeln, dann soll man sich nicht wundern, wenn die Gemeindeglieder massenweise die Altäre und Kirchen verlassen. Dann muß der Staat sich auch nicht wundern, wenn die sittlichen Lebenskräfte schwinden und allmählich alles in Fäulnis übergeht. Der Staat muß ohne Gottes festes Wort seinem Ruin entgegengehen. . . . Doch handelte es sich nur um Zeitliches, um Staat und Landeskirche, so könnten wir immerhin schweigen, aber die Ewigkeit liegt vor uns; es handelt sich um ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis. . . . Wir müssen vom Schlaf aufstehen. Die Gläubigen müssen sich zusammenthun; wollten sie sich das ewig wahre Gotteswort rauben lassen, so würden sie mit ihrem Geschlecht unter das Gericht dieses Wortes fallen. Denn Gottes Wort findet sich doch zuletzt. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, spricht Jesus.

In derselben Nummer werden unter „Verschiedenem" die Prediger für den Tag des Missionsfestes zu einer Besprechung über die Kierschen Thesen aufgefordert, aber nur „solche, denen die Bibel von Anfang bis Ende Gottes Wort ist."

Der zweite der genannten Artikel in Nr. 26 des Sonntagsblattes vom 28. Juni, mit der Ueberschrift: „Wie Lehrer der heiligen Schrift mit der heiligen Schrift umgehen" von Pastor

N. N., hält zunächst Ketzergericht über den Gütersloher Vortrag des Professors Grau in Königsberg: „Was bleibt vom Alten Testament?" und bezeichnet die „kritiklosen, lobhudelnden Besprechungen solcher Elaborate in positiven Blättern, wie in dem Luthardtschen Theologischen Litteraturblatt" als „eine betrübende Erscheinung." Er beruft sich auf den bekannten reformirten Theologen D. Zahn und urteilt endlich über Grau:

Der Vortrag macht traurig. Wenn solche Männer wie Grau auch von dem Schwindelgeist ergriffen werden und in lauter Delirien reden, was soll dann bei andern gesucht werden? Die Fakultäten arbeiten dahin, den letzten Rest der evangelischen Kirche zu verderben.

Dann eifert er gegen Propst Kier: „Man hat schon genug, wenn man die Thesen zu diesem Vortrag liest." Man müsse unwillkürlich denken: „Was predigt dieser Mann seinen Zuhörern? Was legt er den zu visitirenden Gemeinden und ihren Hirten ans Herz? Wonach fragt er die theologischen Examinanden?" Eine vorläufige Antwort darauf gebe These 9 — und hier tritt uns wieder das schier unbegreifliche Nichtverstehenkönnen dieser These entgegen, über die er sagt: „Ein wunderlicher Prediger voll Ja und Nein. Aus solcher Halbirung erwächst ein ganzer Tod. 2. Kor. 1, 18."

Uebrigens begegnet uns auffallenderweise derselbe Mangel an Verständnis auch im Schleswig-Holsteinischen Kirchen- und Schulblatt, Nr. 26 vom 27. Juni, herausgegeben von Pastor Wurmb in Pinneberg:

Es wäre schlimm für das Ansehen der Pastoren den Gemeinden gegenüber, wenn eine Versammlung von landeskirchlichen Geistlichen die Kirche nicht von dem Verdachte reinigen wollte, als würden ihre Lehrer fortan Ja- und Nein-Theologie treiben oder gar aufhören, auf der Kanzel die volle Wahrheit zu sagen. Die beste Lösung des bösen Handels wäre, wenn der Herr Thesensteller seine Thesen selbst zurückzöge.

Diese Worte waren Rupertis bekannter Erklärung vorangestellt und machten damals einen fast noch peinlicheren Eindruck als die Erklärung selbst.

Als Pendant zu dem erwähnten Artikel über die Bibel enthält die Nummer 26 des Breklumer Sonntagsblattes unter „Verschiedenem" eine anerkennende Besprechung der Schrift von Pestalozzi gegen Ziegler. Mit Sperrdruck hebt sie Pestalozzis Klage über die ungebührliche Bevorzugung der wissenschaftlichen Geistesarbeit vor der individuellen Erleuchtung durch den heiligen Geist hervor und schließt mit Pestalozzis Worten: „Die gegenwärtigen Universitäten sind die Brutstätten des Unglaubens."

In Nr. 27 bringt der Herausgeber das Urteil eines Laien über die Kierschen Thesen. Dieser beruft sich auf ein angebliches Wort von Louis Harms: „Entweder die Bibel ist von Anfang bis zu Ende, Wort für Wort und Vers für Vers Gottes Wort, oder sie ist ein Lügenbuch," und stellt dem die Lehre des Propsten Kier gegenüber, die zum Zweifeln und schließlich zum Verzweifeln, zum Hochmut u. s. w. führen müsse. Sollte dieselbe zur Herrschaft kommen, müßten die gläubigen lutherischen Christen aus der Landeskirche austreten. Nicht wenige würden zur katholischen Kirche zurückkehren. In der protestantischen Kirche aber würde ein Pastoren-Papsttum, ein allgemeiner Zwiespalt und Abfall der Masse zur Sozialdemokratie eintreten. — Hieran knüpft der Herausgeber die Nachschrift:

Das ist alles sehr gut, aber würden die Leute nur Sozialdemokraten, so könnten wir immerhin schweigen und denken, wenn sie nichts andres wollen, so laß sie für ein paar Jahr sich zerfleischen, aber die Ewigkeit! die Ewigkeit! Die Menschen gehen alle in die ewige Pein, die nicht zum Glauben an Jesum kommen, und wie sollen sie zum Glauben an sein sündetilgendes Blut kommen, wenn der Teufel ihnen erst Gottes Wort genommen hat; als er der Eva Gottes Wort entwendet hatte, da konnte er sie verführen. O Christen, stehet auf vom Schlaf, laßt euch Gottes festes Wort nicht rauben!

Und angeblich aus dem Briefe eines „Geistlichen":

Sie werden wohl schon gehört haben von dem, was auf der „Bodenkonferenz"*) verhandelt werden soll: die heilige Schrift soll ihres göttlichen Ursprungs und Charakters entkleidet werden! Sie ist, wie These 5 sagt, voller Fehler, und dabei soll sie doch Gottes Wort bleiben! Welche schamlose Heuchelei! Da sind denn doch die alten Rationalisten ehrlicher gewesen, indem sie sagten: Soweit die Bibel mit der Vernunft und allem logischen Denken übereinstimmt, richten

*) So beliebt es dem Schreiber die Konferenz zu nennen, weil sie alle „auf dem Boden der Landeskirche stehenden Theologen" vereinigen will!

wir uns darnach. Es ist tief betrübend, daß solche Irrlehre so ungeschminkt aufzutreten wagen darf, ja von maßgebenden Kreisen begünstigt wird.

Die folgende, gerade in den Tagen der Kieler Konferenz hergestellte Nummer des Sonntagsblattes (Nr. 28 vom 12. Juli) druckt Rupertis Erklärung mit der Einleitung des Kirchen- und Schulblattes ab, begrüßt das Vorgehen des holsteinischen Generalsuperintendenten als vertrauenerweckend, beklagt, daß Kandidaten und Pastoren angestellt würden, die den Glauben an die Bibel als Gottes Wort nicht mehr hätten, und wirft schließlich die Frage auf, ob eine solche Stellung zur heiligen Schrift, wie die eines Propsten Kier, im Einklang stände mit dem Amtseide.

Wir sagen: Nein! Ob hoch oder niedrig: die Männer, die so zur Schrift stehen, haben kein Recht, ein Amt in der evangelisch-lutherischen Kirche zu bekleiden. Erst muß die lutherische Kirche und der Eid abgeschafft werden, subjektive Glaubensfreiheit und Lehrfreiheit für die Geistlichen in Schleswig-Holstein-Lauenburg proklamirt werden: dann erst haben Kier und seine Genossen ein Recht, ein geistliches Amt in der Landeskirche Schleswig-Holsteins zu verwalten. . . . Die Kirche muß feste Grundlagen haben, Subjektivismus gehört anderswohin; niemand wird gezwungen, den Chorrock anzuziehen; wer ihn aber anzieht, muß fest auf dem Grunde der Kirche stehen.

Mittlerweile hatten auch die Kropper Blätter nicht gerastet. Die am 19. Juni erschienene Nr. 25 des Kropper Anzeigers spricht von Zuschriften, die von allen Seiten kämen und von der Erregung in den Kreisen der Geistlichen zeugten. Ein hochangesehener Geistlicher der Landeskirche schreibe: Endlich kommt der Fuchs zum Loche heraus. Endlich sehen wir einmal, was diese Herren eigentlich wollen. Man will sich dahinter verkriechen, daß es sich nur um Thesen auf der theologischen Konferenz handle. Aber ein ehrenhafter Charakter wird doch auf der Konferenz nicht anders reden, als er auf der Kanzel redet u. s. w. — Nr. 27 vom 3. Juli druckt Rupertis Erklärung mit dem Vorworte des Kirchen- und Schulblatts ab: „Eine solche Sprache war man bisher von Kiel aus nicht gewohnt.“ Uebrigens erklärt dieselbe Nummer im Briefkasten Drummonds „Bestes in der Welt“ schlankweg für eine zwar ganz interessante, aber rationalistische Schrift, von der der betreffende Leser keinen bleibenden Gewinn haben werde, und bringt vorher ein Bild von der Insel Helgoland mit der Erläuterung: Die Geschichte Helgolands sei wie ein Bild der Geschichte der lutherischen Kirche. Wie die Insel sich so sehr vermindert habe und in zwei Teile zerrissen sei, so gäbe es eigentlich nur noch zwei Länder, wo entschieden lutherisches Regiment herrsche: Mecklenburg und Dänemark!

Ueber das Maß dessen, was der Kropper Anzeiger geleistet, gehen die Aeußerungen der Neuen Lutherischen Kirchenzeitung noch hinaus.*)

Gegen Kiers Thesen eifert schon Nr. 24 vom 12. Juni, das Thema des Thesenstellers mit einem Ausrufungszeichen versehend: neu sei zwar nicht die Leugnung der Inspirationslehre, aber daß ein Vertreter des Kirchenregiments, ein lutherischer Propst, und unter Leitung eines lutherischen Generalsuperintendenten solche Sätze aufgestellt habe oder verhandeln lassen wolle. Neu sei — und damit wird das letzte Ziel dieser Angriffe erkennbar —, „daß Vertreter des Kirchenregiments hier die Einführung des »neuen Dogmas« in die Hand nehmen, bezw. den Neubau leiten, sofern hier zunächst der Unterbau des alten Dogmas gründlich beseitigt werden soll.“

In der eingeschlagnen Richtung fahren die folgenden Nummern unausgesetzt fort; die Angriffe werden immer heftiger; das ganze Blatt ist davon erfüllt. Jede Nummer bringt einen längern Artikel über die Frage oder doch einen kürzern Abschnitt unter den „Kleinen Mitteilungen,“ meist beides zugleich; außerdem werden an der Spitze die bekannten Erklärungen gegen Kier bei ihrem Erscheinen abgedruckt. Auch in andern Artikeln spürt man die verhandelte Frage. In einem Artikel über die Inspiration werden auch Frank und Schnedermann nicht verschont (Nr. 26 vom 26. Juni). Ueberall zeigt sich wie eine Manie ein Eifern gegen die Theologie Ritschls, auch die des Berliner Kaftan — „Ritschl-Kaftansche Verlästerungen des Glaubens der Lutheraner,“ heißt es in Nr. 25 — und zugleich wie eine fixe Idee die Besorgnis vor etwaigen Absichten einiger Männer des Kirchenregiments auf Einführung der Union. Ein längerer Artikel in Nr. 25 vom 19. Juni: „Ein Vertreter des lutherischen Kirchenregiments in Schleswig-Holstein als öffentlicher Leugner der göttlichen Eingebung und Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift“ versteigt sich nach einer Erwähnung der „Professoren, die das alte Fündlein des Rationalismus ihren armen Zuhörern in neuer wissenschaftlicher Verbrämung“ vortrügen, und der „Attentate protestantenvereinlicher Prediger“ zu folgendem Ausfalle gegen Kier:

Eine so naive, um nicht zu sagen rohe Behandlung der heiligen Schrift, wie sie in diesen Sätzen eines Vertreters des Kirchenregiments vorliegt, ist uns noch nicht unter die Augen gekommen. . . . Weiß der Herr Propst denn nicht, daß es noch viele treue lutherische Pastoren in der Landes- und Freikirche giebt, die das Kleinod der Verbalinspiration festhalten? — Wahrlich, so hat noch kein römisches Konzil die Majestät des heiligen untrüglichen Gotteswortes angetastet! Schärfer wagt auch kaum ein Sozialdemokrat öffentlich die Bibel in Wort und Schrift anzugreifen, weil er sonst befürchten muß, sich strafrechtlicher Verfolgung auszusetzen!

Daneben richtet sich die Spitze des Artikels augenscheinlich gegen den Schleswiger Generalsuperintendenten Kaftan.

Es hat den Anschein, als habe man von gewisser Seite gerade dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt, um dem neuen Generalsuperintendenten [Ruperti], dessen Ernennung gewissen Herren sehr ungelegen kam, ein Schlinge zu legen, und darf man hoffen, daß D. Ruperti dieser Herausforderung entgegentreten wird wie einst Klaus Harms und Koopmann.

Eine Bemerkung unter dem Artikel berichtet dann erfreut von Rupertis Austritt aus dem Vorstande der Konferenz. Dieses „Ausspielen D. Rupertis gegen D. Kaftan,“ wie es selbst Pastor Paulsen bezeichnet hat, tritt wohl am stärksten hervor in Nr. 28 vom 10. Juli in einem Abschnitte unter den „Kleinen Mitteilungen.“ Zunächst wird der „landeskirchliche Boden“ der „Bodenkonferenz“ als ein „Sumpfboden“ bezeichnet, das Kiersche Thema in seiner Formulirung als eine „Narrheit,“ dann die Ansprache Rupertis beim Amtsantritt der Kaftans von 1886 gegenübergestellt und die Vermutung ausgesprochen:

Kiers Thesen sind nach vielfach verbreiteter Auffassung eine Antwort auf die Ansprache des Herrn D. Ruperti. Sonst wäre dieser Vorstoß gerade jetzt unerklärlich. Diese Deutung der Sachlage hat u. E. einigen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit. Die begleitenden Umstände, vor allem, daß D. Rupertis Name unter der Einladung stand, mit welcher die Thesen versandt wurden, ohne daß ihm von denselben vor ihrer Drucklegung und Veröffentlichung Kenntnis gegeben wurde, lassen die Wege gewisser kirchenpolitischer Macher in greller Beleuchtung erscheinen. Der Herr zerreißt jetzt schon ihre klugen Anschläge wie Spinnengewebe. Aber er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und in seinem Grimm wird er sie zerschmeißen. Zu Schanden müssen sie werden — die losen Verächter! Der Herr stärke den Generalsuperintendenten in seinem schweren Amte, daß er nicht „weich und blaß“ werde, sondern allezeit in Freudigkeit und Frische den Herrn bezeuge! Es ist wahrlich not, daß die lutherischen Christen hin und her, sonderlich in Schleswig-Holstein, treue Fürbitte thun für diesen Mann, daß der Herr ihn stärke mit seiner Gnade im Kampfe für das gute Recht der lutherischen Kirche! Es ist wahrlich nicht leicht gegen die Feinde innerhalb der Mauern, ja gegen die falschen Brüder, die das Brot der Kirche in angesehener Stellung essen und doch das untrügliche Gotteswort, das sie unverfälscht zu lehren mit einem teuren Eide geschworen haben, verwerfen, die auf einem Stuhl, den der alte Glaube gesetzt hat, den neuen Glauben, das neue Dogma lehren wollen, unentwegt zu streiten.

Gerade diese Worte sind Anlaß geworden, daß Generalsuperintendent Ruperti unterm 24. Juli in einer zweiten Erklärung sich von der Kampfesweise dieser Erbauungsblätter lossagte. Dafür muß er sich dann freilich von Pastor Paulsen wegen der Vorwürfe der Anonymität und Bitterkeit die Entgegnung gefallen lassen, er selbst sei ja jahrelang anonymer Korrespondent der Luthardtschen Kirchenzeitung gewesen und habe heftig angreifende Artikel veröffentlicht (Nr. 32, 7. Aug.). Er (Paulsen) könne der Neuen Lutherischen Kirchenzeitung in ihrem „Ausspielen Rupertis gegen Kaftan“ nicht beistimmen. „Wir glauben, daß die Lutheraner wahrlich unter D. Kaftan nicht schlechter gestellt sind als unter D. Ruperti. Keine der Befürchtungen ist bisher eingetroffen, die bei D. Kaftans Regierungsantritt geäußert wurden.“ Es sei den lutherischen

---

*) Nebenbei bemerkt, schrieb sie in ihrer Nr. 29 vom 17. Juli Folgendes: „Wir bestreiten dem Evangelischen Bunde das Recht, sich Luther anzueignen. Nicht bloß gegen das Papstitum vom Teufel gestiftet, auch gegen Schwärmer und Sakramentirer, gegen „Christliche Welt“ und Evangelischen Bund hat er zum voraus protestirt.“

Pastoren nicht zu verdenken, wenn sie in diesem Streit erbittert würden:

Ein Hund wird ja erbittert, wenn er seinen Herrn angegriffen sieht; da wäre es doch wirklich traurig, wenn ein Angriff auf die Bibel lutherische Geistliche kalt ließe.

3

Die hier angeführten Aeußerungen des Pastors Paulsen führen uns bereits in die Zeit nach der Konferenz. Man hätte meinen sollen, daß deren Ausfall, über den wir in Nr. 31 d. v. J. berichtet haben, danach angethan gewesen wäre, die Leiter unserer kirchlichen Organe eines Bessern zu belehren. Freilich war, soviel wir uns erinnern, keiner der Redakteure selbst anwesend. Doch hatten sie wohl Vertrauensmänner gesandt oder bestellt. Der tiefe Eindruck der Kieler Verhandlung, der an keinem Teilnehmer vorübergehen konnte, zeigt sich sofort überall da, wo wirklich Augenzeugen zu Worte kommen und wo man sich überhaupt belehren lassen wollte. So findet der Berichterstatter im Kirchen- und Schulblatt über den ersten Konferenztag (Nr. 29 vom 18. Juli) zwar „manches Bedenkliche“ in Kiers Vortrag, sonst stellt sich aber sowohl er als der Redakteur (in Nr. 30 vom 25.) freundlich zu dem Vortragenden; dafür richtet er freilich nun gegen Professor Kawerau, dessen Darlegung der wahren Stellung Luthers auf alle Anwesenden gerade besonders eindringlich wirkte,*) den unglaublichen Angriff:

Luther mit Hilfe einzelner Aeußerungen als eine Art von Vermittelungstheologen hinstellen zu wollen, ist ein Versuch würdig eines Janssen.

Als Pendant hierzu kündigt das Breklumer Sonntagsblatt (Nr. 34 vom 23. Aug.) bei der Anzeige des im Druck erschienenen Kierschen Vortrages für das nächste Mal „dem Herrn Professor D. Kawerau eine Blumenlese von Aussprüchen Luthers über die Inspiration“ an, und wagt es in der That in Nr. 35 nach einigen Ausfällen gegen Kier, der eine Ja- und Neintheologie habe, die nichts tauge („Es ist das Ganze so verworren und unklar, daß wir nichts davon gebrauchen können; worauf sollte der Glaube ruhen, wenn wir in der Bibel nicht ein durch den heiligen Geist geoffenbartes Gotteswort hätten?“), gegen Kawerau, den Luther-Herausgeber, eine Reihe von Lutherworten zu bringen, welche die andre Seite seiner bekannten Stellung zur heiligen Schrift betonen, und die — man höre! — entlehnt sind aus dem kleinen Hefte von Rohnert: „Was lehrt Luther von der Inspiration der heiligen Schrift? Mit des Reformators eigenen Aussprüchen dargelegt.“ Verlag: Ungleich, Leipzig. 25 Pfge. (Sonntagsblatt Nr. 35, S. 139.)

Dasselbe Breklumer Sonntagsblatt brachte in Nr. 29 vom 19. Juli einen Bericht über die Kieler „Bodenkonferenz,“ der einiges Wahre enthält, z. B. „die eigentlich Liberalen waren still wie das Grab,“ aber durchaus tendenziös und in der gewohnten Tonart gehalten ist. Dem Konsistorialrat Soltau, der, obwohl selbst Gegner der Thesen, unter dem Beifall der Versammlung das Verfahren der Presse nachdrücklich gerügt hatte, wird vorgehalten, es habe näher gelegen, zu bedauern, daß Kier mit seinen Thesen ein öffentliches Aergernis in gläubigen Kreisen gegeben, oder „für den Konsistorialrat hätte es näher gelegen, wenn er bedauern wollte, zu bedauern, daß die kirchlichen Behörden einen Mann, der solches über die Bibel schreibe, nicht sofort in Disziplinaruntersuchung nehmen könnten.“ Neulich sei in Amerika ein Professor für dergleichen Ansichten von der Generalsynode mit 400 gegen 50 Stimmen „an die Luft gesetzt“ worden. Vielleicht sei Rupertis Zeugnis nicht ganz vergeblich gewesen.

Gewisse Stürmer haben einen sehr fühlbaren kalten Wasserstrahl bekommen, der sie vor der Hand jedenfalls etwas ruhig gemacht hat; aber es ist zu wachen und zu beten und mutig zu zeugen, denn hat der Teufel unserm Volk erst die Bibel als Gottes Wort genommen, dann wird er grausam die Seelen morden können. Deshalb läuft er auch so gern Sturm auf die Bibel und streut Zweifel an die Bibel als Gottes Wort in die Herzen der Menschen. Wir aber bekennen: Die Schrift kann nicht gebrochen werden.

Auch die folgenden Nummern beschäftigt die Sache. Die Artikel über die Bibel als Wort Gottes setzen sich fort, und in der Rubrik „Verschiedenes“ erscheinen fortgehend Mitteilungen und Notizen über die Erklärungen und Angriffe, die sich auch jetzt noch gegen Kier hören ließen, nämlich die Erklärung von siebzehn lauenburgischen Pastoren, denen sich je ein holsteinischer und ein schleswigscher Pastor dieser exklusiven Richtung anschloß, und die die Aufstellung Kiers nicht nur für unlutherisch, sondern sogar für unchristlich erklärten; ferner eine Erklärung von sieben hochkirchlich gesinnten Pastoren in der schleswigschen Propstei Sonderburg; endlich eine Erklärung von einigen Pastoren und meist dänisch gesinnten Laien der Propsteisynode Apenrade, deren Vertreter Kier auf der Gesamtsynode gewesen war. Dagegen wird von der Vertrauenserklärung, die fast alle Pastoren der Propstei Nordtondern und die Synodalausschußmitglieder unter Führung des emeritirten Propsten Carstens und des kirchlich gesinnten Lehensgrafen Schack-Schackenburg unterzeichnet hatten, natürlich nur mit eigentümlichen Glossen Kenntnis genommen. Sie suchten Kier als einen würdigen Propsten in die Gemeinde einzuführen, der nicht Gottes Wort und Reich zerstören, sondern bauen wolle.

Das freilich haben selbst die ungläubigsten und protestantenvereinlichsten Menschen immer thun wollen. Strauß hat da eine rühmliche Ausnahme gemacht. Jesus baut sein Reich auf durch alle Wirren hindurch. (Nr. 31 vom 2. August.)

Als Kuriosum wäre anzuführen, daß Nr. 35 sich von einem „liberalen Pastor“ die Frage vorlegen läßt (S. 138), ob sie einem Menschen, der in Jesu Christo allein sein Heil suche, den Christenglauben absprechen, wenn er z. B. die Stellen 2. Mos. 11, 2 f. verglichen mit 2. Mos. 12, 35 f. wo das betrügerische Entwenden kostbarer Geräte als eine von Gott selber befohlene That erscheint, nicht für aus dem heiligen Munde Gottes hervorgegangen, sondern für ein aus Menschensünde geborenes Wort erachtet, und die Naivität hat, nicht nur die Frage zu beantworten (Nr. 35 und 36), sondern auch den Fragesteller um Vorlegung weiterer Fragen zu bitten! Die Frage wird allerdings nicht geradezu bejaht, doch „nur die, die nichts von Jesu erfahrungsgemäß wissen, erkühnen sich gelegentlich, in roher Weise die Bibel als Gottes Wort anzugreifen.“ Man wird daran erinnert, daß einst vor Jahren im Kropper Anzeiger die Beantwortung ähnlicher, oft sehr eigentümlicher biblischer Fragen eine Hauptrolle spielte.

Auch an dem Kropper Anzeiger ist die Prophezeiung einer angesehenen liberalen Provinzialzeitung, daß nach der Konferenz „sogar die Gelehrten des famosen Kropper kirchlichen Anzeigers einen frischen Federkiel zur Hand nehmen dürften (Kieler Zeitung vom 8. Juli, Abendausgabe), um ihn zu friedlicherer Arbeit zu verwenden,“ nicht in Erfüllung gegangen. Nr. 29 und 30 beschäftigen sich jede in mehreren Artikeln mit den Verhandlungen der Konferenz und suchen sie als einen Rückzug darzustellen. Die Bescheidenheit und innere Bewegung Kiers wird „de- und wehmütiges Auftreten“ genannt. Wieder ertönen die Klagen über das Kirchenregiment, das ungleiche Gerechtigkeit übe gegen die orthodoxen Pastoren (Paulsen) und gegen Kier, den er schlankweg zu den liberalen Pastoren rechnet.

Wenn Konsistorialrat Soltau über eine gewisse Presse, welche die Thesen ans Licht gezogen, jammerte, so jammern auch Diebe darüber, daß es Mondschein ist. Das Sprichwort sagt ja freilich: Im Dustern ist gut schmustern (Nr. 29).

In Nr. 30 wird in einem Berichte über die Konferenz in Kiel aus dem „Pilger zur Heimat“ behauptet: „Sie verlief für den Redner ziemlich kläglich. Denn er hatte selbst nicht den Mut, voll und ganz seine Thesen zu vertreten.“ Das gläubige lutherische Volk habe ein Recht, über die wichtigsten Lebensfragen des christlichen Glaubens, über das, was seine Pastoren und Pröpste glauben, zu urteilen. Letztere seien nicht Herren der gläubigen Bekenntnisgemeinde, sondern Diener. In der dieser Nummer beigelegten „Reform“ werden die Kierschen Thesen und die Suspension des Pastors Wendt und Barkhausens Berufung als eine Stufenleiter zusammengestellt.

Propst Kier war der Sturmbock gegen den alten Glauben. Er sollte „der Neuerung“ eine Bresche machen. . . . Wir stehen also jetzt am Anfange des Kampfes um den alten Glauben. Wir sehen jetzt auch ein, daß die Berufung D. Rupertis ein meisterhafter Schachzug der kirchlichen Diplomatie war. Er ist wie Max Frommel in Hannover das Feigenblatt. Hat er für diesen Zweck ausgedient, so will man ihn schon los werden. Wir werden ja sehen.

*) Gedruckt als Anhang zu Kiers Vortrag. Vgl. oben.

In Nr. 31 vom 31. Juli empfängt der Schleswig-Holsteinische Sonntagsbote seine Lektion, die recht charakteristisch ist für die Schreibweise des Kropper Anzeigers.

Die kläglichste Haltung in diesem Streit hat wie immer der Schleswig-Holsteinische Sonntagsbote bewiesen. Wo es Entschiedenheit gilt, da darf man diesem Blatt nicht kommen, das augenscheinlich gegründet ist, alles das zu verschleiern, was etwa nach oben unangenehm werden könnte. Sein Gehalt ist eben Störfleisch, welches bekanntlich mit sieben verschiedenen Fleischarten Aehnlichkeit hat, da ist eben Nein und Ja zugleich. Es berichtet, daß die Thesen in einer sehr anstößigen Form veröffentlicht seien und damit unsre Landeskirche in unnötiger Weise beunruhigt wurde. Freilich, fährt es fort, wäre es gut gewesen, wenn der Kropper Anzeiger lieber noch etwas zurückgehalten und erst einmal die Konferenz abgewartet hätte. Das heißt also mit andern Worten mit der Wahrheit und mit dem Feuer spielen. Ins praktische Leben übersetzt heißt es also etwa so viel: Wenn du siehst, daß jemand ein Haus in Brand stecken will, so warte doch, ehe du es hinderst, so lange bis es brennt. Danke viel mal! Wenn die Posaune keinen deutlichen Ton giebt, wer will sich zum Kriege rüsten, so spricht der Apostel Paulus. Das ist freilich etwas lange her. Aber der Anzeiger ist nun einmal ein bischen zurückgeblieben, der hält es mit dem Alten, auch mit dem alten Paulus und nicht mit der modernen Theologie, die solche Töne von sich giebt, daß kein Mensch versteht, was sie damit meint, ob reformirt oder lutherisch, ob rechte Lehre oder Irrlehre. Wir danken für diesen Mischmasch; aber wer es mag, der mag es ja wohl mögen.

In einer für den Gotteskasten bestimmten Beilage zu Nr. 33 des Kropper Anzeigers wird aus einer von einem jungen schleswigschen Pastor gehaltnen Predigt über 2. Mos. 32, 25 f. folgendes ergötzliche Stück aufgetischt:

In einer Simultanschule — das ist eine verrückte Einrichtung unsrer humanitätsduseligen Zeit — gabs einmal eine derbe Prügelei zwischen katholischen und lutherischen Buben. Man band Bücher in Riemen und schlug damit los. Die katholischen Knaben, obwohl in der Mehrzahl, erlagen. Wie kam das? Weil die lutherischen Knaben mit den dicken Bibeln, die katholischen nur mit den viel dünneren römischen Katechismen schlugen. So gehts allewege: Stehn wir Lutheraner nur fest zu Gottes Wort und gebrauchens als Schutz- und Trutzwaffe: so bekommen die Papisten und Schwarmgeister immer Prügel. Dagegen, wenn Gottes Wort nicht mehr Gottes Wort sein soll, oder wenn ganze Bücher der Schrift für unecht erklärt werden, sodaß schließlich nicht viel mehr übrig bleibt, als der Pappdeckel: so sind die Katholiken überlegen, da der römische Katechismus doch viel besser und gediegner ist, als das reine Nichts. Dann sind wir schwach gegen Papst und Teufel, hin- und hergeweht von allerlei Wind und Lehre.

Das Stärkste blieb aber auch jetzt der Neuen Lutherischen Kirchenzeitung vorbehalten, namentlich behandelt dieselbe die Konferenz in Nr. 30 und 31 in längeren Artikeln mit der Ueberschrift des Psalmwortes: „Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer!“ Der Verfasser nimmt seinen Ausgang von der bekannten Prophezeiung Karl Vogts vom baldigen Untergange des Christentums. Auch in diesen Artikeln zeigt sich die diesem Blatte anhaftende Sucht, alle Andersdenkenden zu verketzern oder sie doch direkt oder auf Umwegen mit allen möglichen Ketzereien in Verbindung zu setzen. Erst der zweite Artikel kommt auf die Konferenz selbst zu sprechen und verkritisirt die Ansprache des Generalsuperintendenten Kaftan, die allerdings für den Verlauf der Versammlung von wesentlicher Bedeutung gewesen war, in Ausführungen, die wir eigentlich nur als Betisen bezeichnen können. Ritschl, die falschen Auslegungskünste der modernen Theologie, den Professor Kaftan und seine Schriften über das neue Dogma, den „Ritschlerianer“ Bornemann und seine „Bittern Wahrheiten,“ Delitzsch, Luthardt und Frank, die zwar Kiers Standpunkt verwürfen, aber in Bezug auf die Inspiration der Schrift die Lehre unsrer Väter im Glauben preisgegeben hätten: alles weiß der Verfasser mit einander in Verbindung zu bringen. Zum Schlusse muß er selbst der Hoffnung entsagen, daß Propst Kier wegen Irrlehre zur Rechenschaft gezogen werde, meint aber konstatiren zu können: „Die Konferenz hat einen kläglichen Verlauf für den Angreifer der heiligen Schrift genommen.“ Ihr Komplott sei vereitelt, ihre „Anschläge auf das Widerspiel gewandt,“ wie er nach einem Lutherworte sich ausdrückt, und so sei das in der Ueberschrift gebrauchte Psalmwort wahr geworden.

4

Doch wollen wir unsre Mitteilungen aus diesem unerquicklichen Kapitel schließen. Es läge sonst noch Material genug vor, allein aus diesen letzten Monaten, und wenn wir mehrere Jahrgänge durchblättern wollten, erwüchse es vollends zu einer

erdrückenden Last, um eine Charakteristik dieser „christlichen Presse“ und ihrer Stilart zu geben. Schon nach dem, was wir hier vorgelegt haben, wird man es verstehen, daß es für uns eine schmerzliche Aufgabe gewesen ist, dergleichen ans Licht ziehen zu müssen, aber es liegt darin eine Pflicht der Gerechtigkeit. Es ist aufs ernstlichste darüber Klage zu führen, daß diese Vertreter der christlichen Presse versagt haben, wo es eine Zeit- und Lebensfrage für die Kirche gilt, daß bei dieser Gelegenheit die alte aus eigner Beschränktheit, oft auch aus Menschenfurcht und Parteirücksichten fließende Verketzerungssucht der Theologen hier so grell hervorgetreten ist, verquickt mit kirchenpolitischen Nebenabsichten und persönlichen Aversionen. Es ist ein unverantwortliches Treiben, unverantwortlich sowohl gegen die Kirche als gegen die Persönlichkeit des Angegriffenen, den redlichen Versuch eines wahrheitsliebenden und positiv christlich gesinnten Mannes, die Herrlichkeit des Gotteswortes aus den Banden einer mechanischen Betrachtungsweise zu erlösen, als ein Attentat gegen das Christentum, ja als ein überlegtes Komplott hinzustellen. Um so unverantwortlicher ist es, als es gerade von solchen Beschuldigungen zu gelten pflegt, daß immer etwas hängen bleibt, und als auf jener Seite von einer Entschuldigung noch nicht die Rede gewesen ist. Freilich ist die Lektüre dieser Blätter jetzt weniger interessant, seit diese cause célèbre mehr zurücktritt; aber ganz schweigen sie auch jetzt noch nicht. So wirft die Neue Lutherische Kirchenzeitung in Nr. 45 dem Hannoverschen Sonntagsblatt Unentschiedenheit und Farblosigkeit vor, weil es Spurgeon verherrlicht habe, ohne seiner Irrlehren zu gedenken; Nr. 44 rügt es, daß dasselbe Blatt einen Vortrag von „Harnack-Berlin“ im dortigen wissenschaftlichen Predigerverein in seiner kirchlichen Chronik ohne weitere Bemerkung verzeichnet habe; Nr. 45 zeiht den Redakteur der Hannoverschen Pastoral-Korrespondenz, Dr. Wyneken, des „blanken Unglaubens“ bezüglich der Lehre vom Worte Gottes, weil er „den Kierschen Vorschlag zur Abschaffung des Christentums nicht nur verteidigte, sondern auch wert hielt, als Mittel zur Aneignung und Entfaltung des wahren Glaubens an den persönlichen Christus hoch gepriesen zu werden.“ Auf der andern Seite ist es freilich dem Auftreten jener zu verdanken, daß durch den Besuch der Konferenz und den Verlauf der dort geführten Verhandlungen dem „hart angegriffnen“ Manne einige Rehabilitation gewährt und daß der schleswig-holsteinischen Theologenschaft einmal die lang gewünschte Gelegenheit geworden ist, zwar in der unserm Volkscharakter eigentümlichen maßvollen Art, aber mit genügender sachlicher Entschiedenheit gegen jene Tendenzen Zeugnis abzulegen. „Da sieht man doch,“ sagte ein Teilnehmer beim Hinausgehen unter dem Eindrucke der ganzen Verhandlungen und besonders des schlichten und innerlich ergriffnen Auftretens des Propsten Kier, „daß in der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft noch Zeugenmut lebt, auch außerhalb von Kropp und Breklum“, und, fügen wir hinzu, nicht im Geiste des Eiferns und Scheltens, sondern dem des Luthergebets, mit dem der so arg verunglimpfte Thesensteller die Verhandlungen schloß: Verleih uns Frieden gnädiglich!

Henri Frédéric Amiel
Fragments d'un journal intime
13*)

Amiels Gedanken über seine Sitten und Geselligkeit stehen im engsten Zusamenhang zu seinen idealen Lebensauffassungen, und er weiß ihnen wunderbar poetischen und fein ironisirenden Ausdruck zu geben.

Den 22. Februar 1871.

Abendgesellschaft bei M. . Ungefähr dreißig Personen aus der besten Gesellschaft. Glückliche Verteilung der Geschlechter und Altersstufen. Weiße Haare, Jugend, geistvolle Züge. Das Ganze auf dem weichen, stimmungsvollen Hintergrunde der Abbusson-Teppiche, vorteil-

*) Vgl. Nr. 47 des vorigen Jahrgangs. Ich höre, daß manche Leser diese Mitteilungen aus Amiels Tagebuche überschlagen. Ich bedaure das in ihrem Interesse. Diese Auszüge gehören nach meiner Ueberzeugung zu dem Feinsten, Geistvollsten und Liebenswürdigsten, was die Christliche Welt je gebracht hat. Uebrigens stehen wir unmittelbar vor dem Schluß. D H

haft für die Gruppen und Toiletten. . . . In der Gesellschaft muß man den Anschein haben von Ambrosia zu leben und sich nur mit hohen Dingen zu befassen. Sorgen, Bedürfnisse, Leidenschaften existiren nicht. Die Wirklichkeit der Dinge bleibt unterdrückt als etwas Rohes. Kurz gesagt, was man die große Welt nennt, giebt sich im Augenblick der schmeichelhaften Illusion hin, in einem ätherischen Zustande zu leben und mythologische Luft zu atmen. Deshalb entsetzt und beleidigt in dieser feinen Atmosphäre alle Heftigkeit, jeder Schrei der Natur, jedes wirkliche Leiden, jede unüberlegte Vertraulichkeit, jedes offenkundige Zeichen der Leidenschaft, ja zerstört in einem Augenblicke das gemeinsame Werk, das Wolkenschloß, das mit aller Bewilligung errichtete Zauberreich. Es wirkt ungefähr wie ein schriller Hahnenschrei, der alle Verzauberungen bricht und ihre Erscheinungen in die Flucht jagt.

Die Zusammenkünfte auserwählter Gesellschaft improvisiren unbewußt eine Art Konzert für Ohr und Auge. Sie sind ein Kunstwerk des Augenblicks. Das instinktive Zusammenwirken verschiedner Elemente ist ein Festtag für Geist und Geschmack und trägt die Mitspielenden in die Sphäre der Einbildungskraft. Es ist eine Ausdrucksweise der Poesie, wodurch die gebildete Gesellschaft ein Wiederspiel idyllischer Zustände hervorruft und die versunkne Sternenwelt wieder auferbaut. Paradox oder nicht, glaube ich, daß diese flüchtigen Versuche, einen Traum, der allein von Schönheitsbildern erfüllt ist, zu verwirklichen, an vage Erinnerungen des goldnen Zeitalters anknüpfen, von denen die menschliche Seele zuweilen heimgesucht wird. Vielmehr, daß sie das sehnsüchtige Verlangen ausdrücken nach einer Harmonie der Dinge, die die Wirklichkeit des Tages uns versagt und die Kunst uns nur von ferne schauen läßt.

14

Wohlthuend berührt bei dieser hochfliegenden Natur das liebevolle Bemühen, in den engen Gesichtskreis andrer einzugehen:

Den 26. Oktober 1870.

Sirokko; tiefblauer Himmel: die Kronen der Bäume liegen jetzt zu ihren Füßen. Der Winter hat sie mit seinem Finger berührt. — Die Botenfrau holt meine Briefe. Arme kleine Frau, welch Leben! Nachts läuft sie von ihrem kranken Manne zu ihrer kranken Schwester, und tagsüber arbeitet sie. Resignirt, unermüdlich setzt sie ihren Lauf fort, ohne Klagen, bis sie niederfällt.

Diese Art Existenzen beweist, daß wirkliche Unwissenheit auf moralischem Gebiet liegt, daß Arbeit und Leiden das Los aller sind und die Klassifikation nach größerer oder geringerer Dummheit nicht den Wert größerer oder geringerer Tugendhaftigkeit bestimmt. Das Himmelreich gehört nicht den Aufgeklärtesten, sondern den Besten, und der Beste ist, der sich am meisten aufopfert. Im demütigen, beständigen freiwilligen Opfer liegt die volle menschliche Würde. Deshalb steht geschrieben, daß die Letzten die Ersten sein werden. Die Gesellschaft beruht auf dem Gewissen und nicht auf der Wissenschaft. Die Zivilisation ist zunächst eine sittliche Angelegenheit. Ohne Ehrlichkeit, Achtung vor Recht, ohne den Kultus der Pflicht, ohne Nächstenliebe, mit einem Wort ohne Tugend ist alles bedroht und wankt. Nicht die Litteratur, nicht die Künste, Luxus, Industrie, Redekunst, Polizei noch Steuerbeamte können das Gebäude aufrecht erhalten, das in seinen Grundfesten unterwühlt ist.

Den 22. April 1878.

Brief erhalten von der Cousine Julie. Diesen guten alten Tanten macht es viele Mühe, das Leben der Männer zu verstehen, besonders solcher, die studiren und forschen. Wie in ihr Traumleben versunkne Einsiedler, macht die Welt sie bestürzt und das Handeln unbehaglich. Aber mit siebzig Jahren ändert man sich nicht mehr, und eine fromme alte Dame, die halb blind in einem Dorfe lebt, kann ihren Gesichtskreis nicht mehr erweitern und sich keine Existenz, die nicht mit der ihrigen in Beziehung steht, vorstellen. Nur ihr religiöses Verlangen ist der Punkt, der diese in die Erbärmlichkeiten des täglichen Lebens versunkenen Seelen mit dem Ideal verknüpft. Der Glaube ist ihre Heilsplanke. Sie kennen ein höheres Leben, ihre Seele dürstet nach himmlischen Gütern. Ihre Anschauungen sind dürftig, aber ihre Erfahrung in sittlichen Dingen groß. Ihr Denken ist umnachtet, aber ihre Seele lichterfüllt. Man weiß nicht, wie man über irdische Angelegenheiten mit ihnen sprechen soll, aber in innern Fragen ist ihr Urteil gereift. Wenn sie uns nicht verstehen können, müssen wir ihnen entgegenkommen, ihre Sprache sprechen, in ihren Ideengang und ihre Empfindungsweise eingehen. Man muß sie von ihrer großen Seite nehmen und, um ihnen höhere Achtung zu beweisen, sie veranlassen, den Schrein ihrer liebsten Gedanken aufzuschließen. Auf dem Grunde jeden ehrwürdigen Alters liegt immer ein Goldgeschiebe. Wir müssen ihm nur Gelegenheit geben, sich liebevollen Blicken zu zeigen.

Den 19. Januar 1879.

Herzensgüte steckt dem Scharfblick freiwillig seine Grenzen. Güte dämpft und verschleiert das allzu stechend helle Licht des Scharfsinns. Güte mag die Häßlichkeiten und das Elend des intellektuellen Spitals nicht erleuchten. Die Güte hat Furcht, sich dies Privilegium zu gestatten. Sie ist lieber demütig und barmherzig; sie zwingt sich, das, was ihr die Augen schmerzt, lieber nicht zu sehen, wendet sie weg von den Unvollkommenheiten, Schwächen und Verirrungen der Menschen. Ihr Mitleid ähnelt der Zustimmung. Sie besiegt ihren Widerwillen, um zu ermutigen und aufzurichten.

Man hat oft bemerkt, daß Vinet gern unbedeutende Dinge lobt. Und zwar nicht aus Illusion, oder weil sein kritisches Gefühl ihn verließe, nein, einzig aus Barmherzigkeit. „Wir wollen den glimmenden Docht nicht auslöschen." Und, füge ich hinzu: wir wollen nie jemanden ohne Grund betrüben. Die Grille ist keine Nachtigall; aber warum es ihr sagen? Wir wollen in die Ideen der Grille eingehen, das ist neu und jedenfalls sinniger. . . . So rät die Güte. . . . Man kann nicht zugleich gut und verschlagen sein, noch zweien Herren dienen, der Selbstsucht und der Liebe. Man muß wissentlich etwas wagen, um nicht den Kindern dieser Welt zu gleichen, die nie das eigne Interesse außer acht setzen. Man muß betrogen werden können. Dies Opfer muß der Verstand und die Eigenliebe dem Gewissen bringen können. Man ist den Menschenseelen Kredit schuldig, und die Kinder Gottes machen es so.

C B

Die deutsche Alkoholfrage

5. Eine Zwischenrede und kurze Antwort darauf

Also: $1\frac{1}{2}$ Million arbeitsfähige Menschen und $1\frac{3}{4}$ Million Hektar fruchtbaren Ackers verbraucht die deutsche Alkoholproduktion. Ist nicht die Größe dieser Zahlen eine Mahnung, daß wir hier Unabänderlichem gegenüber stehn? Erscheint es nicht phantastisch, sovielen Menschen einen andren Brotverdienst, unsrer Landwirtschaft eine Umgestaltung, den vielen Alkoholinteressenten einen andren Beruf und uns trinklustigen Deutschen eine Lossagung von den heutigen Trinksitten zuzumuten? Auf etwas Aehnliches will doch diese Erörterung hinaus, sie soll doch nicht nur einen statistischen, sondern auch einen sittlichen Zweck haben?

Eine kurze Antwort auf diese Einwendung muß ich geben, obwohl die Aufgabe dieser Arbeit nur die Anklage gegen den Alkohol sein soll.

Etwas Ewiges sind die Getränke und Trinksitten nicht; sie kommen und gehen wie alles Menschenwerk. Vor 300 Jahren kannte niemand in Europa den Kaffee, vor 100 Jahren hatten ihn die meisten Bewohner in Deutschland noch nicht gekostet, heute ist er von allen Kunstgetränken das verbreitetste. Der Brantwein ist auch nur seit 100 oder 200 Jahren ein häufiges Getränk in Deutschland, und seine Beseitigung scheint schon allmählich vor sich zu gehen. Das viele Biertrinken ist wenigstens in Norddeutschland erst eine Sitte des heutigen Geschlechts; noch vor 50 Jahren hatte das Bier wegen seines viel geringeren Alkoholgehalts einen ganz andren Charakter, sodaß es bei der damaligen Mäßigkeitsbewegung gar nicht in Betracht kam. Ebenso änderten sich Charakter, Herstellung und Verbreitung der Weine. Welche Aenderungen nehmen wir im Kapitel „Bier" allein in den letzten 20 Jahren wahr! 1872 wurden im Brausteuergebiet 16 Millionen Hektoliter hergestellt, 1890/91 dagegen 32; damals war noch ziemlich die Hälfte obergähriges, leichteres Bier, heute nur noch ein Viertel. 1872 kamen auf den Kopf der Bevölkerung im Reiche 82 Liter, heute 106. Weshalb sollte eine Verminderung dieser Zahlen nicht ebenso möglich sein, wie ihr Wachsen möglich war?

So plump darf man sich freilich die Sache nicht denken, wie unsre Gegner sie gern hinstellen, wenn sie uns fragen, was aus der Viehfütterung, aus diesem und jenem werden solle, wenn auf einmal alle Brennereien, Brauereien und Kneipen verschwunden sind. „Auf einmal" erreichen wir Mäßigkeitsfreunde unser Ziel nicht, sondern im besten Falle immer noch recht langsam, sodaß die ganze Landwirtschaft und Volkswirtschaft Zeit genug hat, sich für den neuen Stand der Dinge einzurichten. Man gestatte mir, der Deutlichkeit halber von meiner Person und meinem Wohnorte zu reden. Ich habe als Schüler viel Bier getrunken, als junger Student viel Bier und Wein, danach weniger und immer weniger, seit drei oder vier Jahren gar nichts mehr; viele andre haben eine ähnliche Entwicklung gehabt, einige gleichfalls bis zur gänzlichen Entsagung. Was ist die volkswirtschaftliche Folge? Ohne daß die Alkoholfabrikanten von uns gehört haben, fabriziren sie doch für uns nicht mehr, keine Nahrung wird für uns mehr in Getränk verwandelt, in den Kneipen wird für uns kein Platz mehr eingerichtet. Das Geld, das wir so gewissen Arbeitern und Kapitalisten entzogen haben, liegt bei uns nicht brach; wir verwenden es für eine bessere Nahrung, Kleidung oder Wohnung, d. h. wir geben es andern Arbeitern, Handwerkern, Kapitalisten, oder wir leihen es aus, daß es anderwärts an der Güter-

erzeugung helfe. In meinem Dörfchen macht es sich, daß der Gastwirt nach guter alter Sitte noch Bauer und Fleischer nebenbei ist, und daher erklärt es sich, daß wir trotz unsrer Abstinenz zu seinen besten Kunden zählen. Wenn andre Leute auch nichts oder viel weniger als heute trinken wollten, würde der Wirt ganz von seinen beiden Nebengewerben leben, wie umgekehrt viele Leute ihr andres Gewerbe aufgegeben haben, um Schnaps und Bier zu verkaufen, weil viel getrunken wurde. Wie hier im Kleinen, so würde auch im Großen die Umgestaltung in Lebensweise und Erwerb ganz von selbst, ohne Schädigung des Ganzen oder Einzelner vor sich gehen, eben weil die Entwicklung eine langsame sein würde. Für eine gewaltthätige, plötzliche Schließung der Brennereien, Brauereien und Schankstätten tritt in Deutschland niemand ein, also braucht von den Folgen solcher Maßregeln nicht geredet zu werden. Wie ich ihr Verschwinden mir am liebsten denke, möge eine Geschichte aus unserm Dörfchen darthun, die sich in der Biographie unsres berühmten Pfarrers Roller von seinem Nachfolger Rühle findet. Das Dienstmädchen des letztren wurde einmal von einem Betrunkenen belästigt, sie solle aus seiner Schnapsflasche mittrinken. Als sie ihm Vorhaltungen machte, antwortete er ihr: „Dein Pfarrer kann schön gegen den Brantwein predigen, aber sage ihm nur, so lange sein Freund in Hermsdorf Spiritus brennt, müssen wir ihn doch trinken.“ Der Pastor erzählte dieses Vorkommnis, ohne sich viel dabei zu denken, dem Freunde in Hermsdorf, d. h. dem dortigen Schloßherrn und Kirchenpatron, Herrn Eugen Schmiedel. Sie sprachen an jenem Abend nicht weiter darüber. Am andern Morgen kommt Herr Schmiedel zur Pfarre: „Herr Pastor, meine Brennerei ist geschlossen! Es hat mich eine schlaflose Nacht gekostet. Ich habe überlegt, wie ich den Mangel an Fütterung, wenn fortan die Träber fortfallen, ersetzen kann. Und nun ists gethan!“

Auch möchte ich daran erinnern, daß man „Brot verdienen“ und „Brot schaffen“ nicht verwechseln darf. Wenn anderthalb Millionen Menschen jetzt durch die Trinkoitten ihr Brot haben, so bedeutet das nicht, daß sie Brot oder gleichwertige Güter erzeugen, sondern nur, daß sie sich auf ihre Weise einen Anteil von den Nahrungsmitteln, die ihre Gewerbe noch nicht zerstört haben, gewinnen. Durch die Abschaffung der Alkoholindustrie gehen keine Güter verloren, sondern werden unzählige gewonnen. Der Einzelne würde darunter nur leiden, wenn er sich den wirtschaftlichen Neuerungen nicht anpaßt, ebenso wie jetzt die Handweber, Spitzenklöpplerinnen und andere leiden, weil ihre Zeit vorüber ist und sie trotzdem bei einer Arbeit verharren, deren die Menschheit nicht mehr bedarf. Soviel Mitleid wir mit diesen fleißigen Leuten auch haben, so werden wir doch ihretwegen nicht auf bessere oder billigere Ware verzichten. Und noch viel weniger können wir es als eine Pflicht betrachten, alkoholische Getränke zu trinken, damit die Wirte, Brauer u. s. w. ihren Verdienst haben. Man hat ja noch nie den Säufer, der diesen Leuten doch am meisten zuwendet, als ein Vorbild sozialer Pflichterfüllung aufgefaßt.

Bde

Verschiedenes

(Bitte für die hungernden Deutschen in Rußland) Gern kommen wir in unsrer heutigen Nummer der Aufforderung nach, die Bitte für unsre notleidenden Landsleute in Rußland (ein wenig verkürzt) zum Abdruck zu bringen. Bis zum 16. Januar waren bei dem Komitee 40950 Mark eingegangen in 1135 Gaben; aber mit der fortdauernden Not muß auch die Hilfe fortdauern. Herr Konsistorialrat Dalton versichert uns, daß die Vermittlung der Gaben an die Notleidenden völlig sicher und zuverlässig sei.

R

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Gleichzeitig wird ausgegeben Nr. 4 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Ein Pfarramtskandidat, der beide theol. Exam. bestanden hat, sucht für sofort Stellung als Haus- oder Institutslehrer. Gefl. Offerten sub **C. B.** der Expd. der Christl. Welt.

Ein **cand. theol.** sucht zu Ostern eine Stellung als Haus- oder Institutslehrer. Gefl. Offerten sub W. B. der Exp. der Christl. Welt.

Cand. theol., Seminar-Kurs. absolv., s. Stelle als **Prädikant** oder **Hauslehrer.** Adr. erb. **J. Fengler,** Prenzlau U/M.

Zum Februar resp. später suche ich für einen schwachsichtigen Knaben von 10 Jahren einen evangelischen Hauslehrer (Theologen).
Ransen bei Steinau a/O.
Kalau v. Hofe.

Gesucht zu Ostern ein **cand. theol.** (aus der Provinz Hannover gebürtig) als Lehrer an der hies. Privatschule von etwa 10 Kindern. Jahresgehalt in allem 1200 M.
Nordleda bei Otterndorf.
Wolff, Pastor.

Einen **cand. theol.** sucht als Hauslehrer zur Vorbereitung eines Sextaners für die Quarta und zur Beaufsichtigung eines die Schule besuchenden Quartaners.
Major Freiherr **von Knobelsdorf.**
Colmar i. Els.

Herzog's Realencyclopädie d. protest. Theologie. 2. Aufl. 18 Bde. Hfrz. statt Mk. 216.— für **Mk. 130.**—;
Menken, Homilien üb. d. Proph. Elias statt Mk. 4.— für **Mk. 1.50;**
Legendensammlung in Bearbeitung von A. W. Schlegel, Kosegarten, Uhland, Görres, Raupach, Herder, Krummacher, v. Schubart, Klopstock, Limrock etc. mit einer Entstehgsgesch. u. Gesch. d. Legende. 2 starke Bde. eleg. cart. statt Mk. 9.— für **Mk. 3.**—;
Herzog's Kirchengesch. 3 Teile. m. Ergänzungsbd. Kirchengesch. des XIX. Jahrh. statt Mk. 20.— für **Mk. 10.**—;
Schenkel, Bibel-Lexikon, 5 Bde. mit Abbild. und Karten statt Mk. 40.— für **Mk. 12.**—.
Vorstehende Werke bietet an in tadellosen Exemplaren zu den den beigesetzt. mäßigen Preisen, auch im Umtausch,
Alfred Lorentz,
Antiquariat.
Leipzig, Kurprinzstr. 10.

Bitte

Von der Wolga her geht durch das weite Rußland und dringt über die Grenze vernehmbar bis in die entlegenste Hütte unsrer deutschen Heimat der Notschrei: Uns hungert. Es sind keine vereinzelten Laute; Millionen stoßen ihn aus, und in den unendlich langen Bettlerzügen, zerrissen und zerlumpt, mit erdfahlen Gesichtern, die von Dorf zu Dorf Hunderte von Meilen sich schleppen, sinkt bereits der eine, der andre zu Boden, völlig entkräftet, verhungert. Erschütternde Berichte kommen uns von zuverlässiger Seite; sie entrollen ein grauenerregendes Bild von einem Massenelend, wie es Europa seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt. Eine große Bevölkerung ist für Monate, ihr Dasein zu fristen, ausschließlich auf Unterstützung angewiesen; Hunderte von Millionen Mark werden dafür beansprucht. Zu dem grimmen Hunger tritt nun auch eine unerbittliche nordische Kälte. Die Flüsse treiben mit Eis, das diesen besten, oft einzigen Verkehrsweg für Wochen sperrt. Auch der dritte so grausige Geselle im Bunde hat sich eingestellt, der bei Hunger und Kälte unausbleibliche Typhus, von gar manchem Unglückseligen dennoch willkommen geheißen, weil er rascher das namenlose Leid tilgt als ein langsames Verhungern. Und aus all dem vereinten Elend dringt markerschütternd immer und immer wieder der verzweiflungsvolle Aufschrei: Uns hungert; kommt hernieder und helft uns; helft uns, ehe es zu spät und mit uns aus ist. Das ganze Land dort in allen Schichten seiner Bevölkerung bricht mitleidig in staunenswerter und ergreifender Opferwilligkeit sein Brot mit den Hungernden, Verkommenden; aber seine Kraft reicht nicht aus, es sind der Hilfeflehenden zu viele. Und in den so schwer heimgesuchten Gebieten sind mehr als 300000 deutsche Kolonisten angesiedelt; über die Hälfte von ihnen — so versichern einstimmig ihre Pastoren — nagen am Hungertuch und müssen verkommen, wenn ihnen nicht Monate hindurch auskömmliche Hilfe zu teil wird. Wohlan, helfen auch wir! Vor solch einem Elend schweigt alles andre, was wir auf dem Herzen haben, und treten alle trennenden Unterschiede in den Hintergrund, auf daß nur das Erbarmen gegen jedermann das Wort führe. Wir Unterzeichneten, die wir Rußland als alte Heimat oder als Stätte jahrzehntelanger Wirksamkeit kennen und auch lieb haben, wir bitten um Gaben für die von schwerster Hungersnot Heimgesuchten um so dringender, da uns aus früheren gleichen Notständen und ihrer Linderung in den dortigen uns wohlbekannten Gegenden auch die Wege vertraut sind, die uns überwiesenen Gaben unverkürzt und zuverlässig an die Stätten des Elendes gelangen zu lassen. Zur Empfangnahme milder Gaben, auch der bescheidensten, sind wir Unterzeichnete mit herzlichem Danke bereit. Beschleunigt und vereinfacht wird die Uebermittelung durch unmittelbare und alsbaldige Zustellung der Gaben an den mitunterzeichneten D. Dalton (Berlin NW., Siegmundshof 15). In dem so schwer heimgesuchten Lande bringt ein Hilfeflehender seine Bitte an mit dem Beifügen Christo radi, um Christi willen. In diesem Namen bitten wir: O gebet, den furchtbaren Hunger zu stillen. Dem reiht sich dort der andre schöne Brauch an, daß auch der Geber das übliche Zeichen der Danksagung macht, barmherzig sein zu können, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Ja, selig sind die Barmherzigen!

Berlin, im Januar 1892.

Geh. Medizinalrat Professor Dr. **v. Bergmann.**
Konsistorialrat D. **Dalton.**
Professor D. **Harnack.** Pastor **Samuel Keller.**